

DIE GRÜNDUNG DES VEREINS „DAS AHNENERBE“, 1935

1. Herman Wirth

Die Monatswende Juni–Juli des Jahres 1935 brachte ein für die Kulturpolitik des Dritten Reiches bedeutungsvolles Ereignis. Am Samstag, dem 29. Juni, lud Reichskanzler Adolf Hitler in der Hauptstadt der nationalsozialistischen Bewegung München zum Richtfest des „Hauses der Deutschen Kunst“ in der Prinzregentenstraße. Die erste Ausstellung, so hatte der Führer schon bestimmt, sollte unter dem Motto „Tausend Jahre Deutsche Kunst“ stehen, als ein „Denkmal für unsere Ahnen, eine Lehrstätte für unsere lebenden Künstler“¹.

Unter den zahlreichen Ehrengästen der nationalsozialistischen Prominenz befanden sich der Münchener Gauleiter Adolf Wagner, der bayerische Ministerpräsident Ludwig Siebert, die Reichsleiter Otto Dietrich und Martin Bormann und verschiedene SS-Gruppenführer – ihnen allen wurde von einer Ehrenkompanie der SS-Verfügungstruppe München Reverenz erwiesen². Deren oberster Kommandeur aber, Reichsführer-SS Heinrich Himmler, hatte sich entschuldigen lassen. Denn am darauffolgenden Sonntag hatte er, dessen Schutzstaffel gerade erst im Aufbau begriffen war, in Braunschweig die zweite und bisher größte SS-Führerschule zu eröffnen³. Im übrigen plante er für Montag, den 1. Juli, die Gründung einer Kultureinrichtung ganz eigener Art, und zwar am Orte seines Amtssitzes, in Berlin. Gleich am Montag, dem 1. Juli, traf er sich in den Diensträumen der Schutzstaffel mit sechs Gleichgesinnten, um, nach unterschriftlicher Anerkennung einer Satzung, die sog. „Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte „Deutsches Ahnenerbe““ ins Leben zu rufen⁴.

Einer der Mitunterzeichner und eigentliche Vater dieser Gesellschaft „Ahnenerbe“ war der deutsch-holländische Privatgelehrte Herman Wirth, geboren 1885 als Sohn eines Gymnasiallehrers in Utrecht⁵. Nach dem Studium der niederländischen Philologie, Germanistik, Geschichte und Musikwissenschaft in Utrecht und Leipzig hatte er bereits 1910 über den „Untergang des niederländischen Volksliedes“ bei dem Volkskundler John Meier promoviert. Schon damals hatte sich der nicht unbegabte junge Gelehrte eine national-romantische Weltanschauung gebildet, als deren Kern deutsch-völkische Werte und Thesen von einem ganz Europa umspannenden Pan-Germanentum erschienen. Das völkische Bekenntnis blieb Leitmotiv für die spätere Entwicklung. Nach einer kurzen Karriere als Lektor für niederländische Philologie an der Universität Berlin trat der Wahldeutsche Wirth zu Beginn des Ersten Weltkrieges als Freiwilliger in das kaiserliche Heer ein und wurde bald zur Flamenbewegung abkommandiert⁶ – wahrscheinlich als deutscher Liaison-Offizier bei den sog. flämischen Aktivisten. Diese Gruppe wollte sich, unter Kollaboration mit der deutschen Militärregierung in Brüssel, aus der langjährigen kulturellen und politischen Verbindung mit den französisch geprägten Wallonen lösen⁷. Welchen politischen Standpunkt Wirth damals eingenommen und welche Rolle er im einzelnen gespielt hat, bleibt im dunkeln; er selbst spricht heute nur sehr vage von einem „Einsatz für Deutschland und Flandern“⁸. Ein Biograph der dreißiger Jahre apo-

strophiert ihn als „überzeugten Anhänger des großniederländischen Gedankens“⁹. Diese politische Charakterskizze erscheint zu wenig differenziert. Daß in der großniederländischen Schau Herman Wirths gerade das deutsch-völkische Element vorrangig gewesen sein muß, das die „großdietschen“ Föderalisten dieser und der darauffolgenden Epoche ignorierten, davon zeugt schon die Tatsache, daß Kaiser Wilhelm II. dem Wahldeutschen noch im Dezember 1916 den Ehrentitel eines Titularprofessors verlieh, der Wirth im übrigen zum Schicksal werden sollte. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß Wirth das pan-germanische Erbe schließlich auch in der niederländischen Jugendbewegung („Landsbond der Dietsche Trekvogels“) weiter pflegte, „unter dem großen Gesichtspunkt der späteren Zusammenarbeit mit der Jugend aller anderen stammverwandten nordischen Länder“, wie ein enthusiastischer Bewunderer einmal gemeint hat¹⁰. 1917/18 war Wirth „vlämischer Hochschullehrer“ in Brüssel¹¹. Der Grund, warum er nach dem Kriege nicht etwa nach Deutschland zurückkehrte, sondern im holländischen Sneek als kleiner Studienrat sein Brot verdiente, ist denn auch lediglich darin zu sehen, daß ihn der „Zusammenbruch von 1918“¹² vorerst um die erhoffte Berufsentfaltung in der reichsdeutschen Gelehrtenrepublik gebracht hatte.

Erst 1923 gelang es Wirth, sich wieder in Deutschland, und zwar in Marburg/Lahn, niederzulassen, nicht als Professor, aber immerhin als Privatgelehrter, in einem Haus, das er „Eresburg“ taufte und das er mit seiner deutschen Frau Margarethe nach dem Zweiten Weltkrieg noch bewohnte. Hier begann er nun, an seinem zweiten Buch, *Der Aufgang der Menschheit*, zu schreiben, das 1928 bei Diederichs in Jena erschien. Sein engeres Forschungsgebiet war die Germanistik; er faßte es aber, seiner völkischen Überzeugung entsprechend, viel weiter. Als politisches wie als wissenschaftliches Ziel betrachtete er die „Neubelebung und Erstarkung reiner deutscher Geistigkeit“¹³, die er bewußt in Gegensatz zur herkömmlichen „liberalistischen“ Wissenschaft setzte. Wie andere völkische Publizisten jener Zeit war Wirth bemüht, seine Theorien wissenschaftlich zu untermauern, wenngleich seine Begründungen heute wie damals einer exakten Überprüfung nicht standhalten. Schon in seiner Dissertation¹⁴ hatte Wirth versucht, den Verfall des niederländischen Volksliedes „aus dem durch die ‚weltwirtschaftliche Entwicklung‘ bedingten tragischen Niedergang der niederländischen Kultur“¹⁵ zu erklären. Bald festigte sich das Weltbild, wenn auch nicht die Arbeitsmethode Herman Wirths. Nach dem Urteil des Biographen Gloege „weitete sich der räumliche und zeitliche Horizont. Unter Einbeziehung der Schriftsysteme der Mittelmeerländer und des Orients, der west- und nordafrikanischen Symbole, der nordamerikanischen Indianer- und Eskimosprachen kam Wirth zu der Annahme eines großen Kulturkreises um das nordatlantische Becken, als dessen älteste Urkunden ihm die Schriftdenkmäler der älteren Steinzeit in Südwesteuropa gelten. Zum ‚gewaltigsten Erlebnis dieser mühseligen Kleinforschung‘ wurde ihm ‚der immer mehr sich verdichtende Nachweis einer rein monotheistischen Urreligion‘. Von der Erweckung dieser Urkultur erhofft er die Wiedergeburt der nordischen Rasse und die Befreiung der Menschheit vom Fluch der Zivilisation.“¹⁶

Wirth suchte dem „Fluch der Zivilisation“ seinerseits schon in Marburg zu entgehen, indem er ein fanatischer Anhänger der Rohkost-Lebensweise wurde und die Symbolik seines Vegetariertums überdies noch durch andere Besonderheiten, wie etwa den „germanischen“ Habit seiner Ehefrau, zu betonen wußte¹⁷. Nicht zuletzt

diesen Neigungen Wirths ist es wohl zuzurechnen, daß er sich schon in den zwanziger Jahren mehr oder weniger dem Nationalsozialismus, als einer Rückkehr zu angeblich echter deutscher Lebensart, verschrieb, obschon sein Verhältnis zur NSDAP etwas befremdlich anmutet: knapp ein halbes Jahr nach der Neugründung, im August 1925, trat er der Partei bei, blieb ihr aber nur bis Juli 1926 treu¹⁸. Wirth begründete seinen Austritt später damit, daß er als „Unparteilicher“ besser für die Bewegung hätte wirken können; seinen Rückzug soll Hitler seinerzeit gebilligt haben¹⁹. In Wahrheit wird Wirths Schritt durch Opportunismus motiviert gewesen sein, da er damals u. a. auch von jüdischer Seite Geld entgegennahm²⁰. Das hinderte den Urgeschichtsforscher jedoch nicht, 1929 während eines Vortrags in München die persönliche Bekanntschaft des Vegetariers und Führers der NSDAP Adolf Hitler zu machen²¹. 1931 gab er seine erste Erklärung für den Nationalsozialismus ab. In seiner Schrift *Was heißt Deutsch?* glorifizierte er das Wahrzeichen der NS-Bewegung: „Eine ‚Ahnung, die nicht betrog‘, ließ gerade dieses uralte Heilszeichen des urdeutschen Gottglaubens zum Wahrzeichen der Erneuerung und des Aufstieges wählen, auf das ‚voll Hoffnung schon Millionen blicken‘ — wie es in einem nationalsozialistischen Liede heißt. Und mit steigender Achtung sieht es auch immer mehr das Ausland. Noch ist [sic!] sein Ursprung und seine eigentliche Bedeutung unbekannt. Ohne Sinn heißt es noch ‚Hakenkreuz‘.“²² Wirth tat darauf sein Bestes, um dem Hakenkreuz den Sinn zu verleihen, den die Nationalsozialisten zu akzeptieren imstande waren, und fuhr dann fort, für Adolf Hitlers Ausspruch zu werben, daß „sein Kampf ein Kampf um die deutsche Seele“ sei²³. 1933, nun wieder in den Schoß der Partei zurückgekehrt²⁴, baute der Urreligionsforscher seine Thesen über Hitler und den Nationalsozialismus in seiner Schrift *Vom Ursprung und Sinn des Hakenkreuzes* weiter aus²⁵. Hitler zeigte seine Anerkennung, indem er Wirths Buch *Der Aufgang der Menschheit* mit einer eigenhändigen Widmung dem einflußreichen Münchener Verleger und Hitler-Mäzen aus der „Kampfzeit“ Hugo Bruckmann zum Geschenk machte²⁶. Dabei blieb es einstweilen. Der Zeitgeist, den Wirth klar erkannt hatte, verhalf ihm immerhin noch vor der Machtergreifung zu Stellung und vorläufiger wirtschaftlicher Sicherheit. Im Oktober des Jahres 1932 nahm er ein Angebot der nationalsozialistischen Landesregierung von Mecklenburg an, in Bad Doberan ein „Forschungsinstitut für Geistesurgeschichte“ zu gründen²⁷. Herman Wirth verließ die seit 1928 in Berlin bestehende „Herman-Wirth-Gesellschaft“, eine lose zusammengehaltene Gruppe von Laienanhängern, deren Ziel „die Bekanntmachung, Verbreitung und Förderung“ des Wirthschen Gedankengutes war²⁸, und zog nach Bad Doberan. Das von ihm dort errichtete Institut stellte nach Wirths eigenen Worten die Vorform des späteren Vereins „Ahnenerbe“ dar²⁹. Hier gedachte Wirth seine eigentümlichen Ideen zu verwirklichen — durch den Staat finanziell unterstützt, aber in organisatorischer Eigenständigkeit und frei von der stets gegenwärtigen Kritik der Fachgermanisten an den Universitäten, die, nach der Meinung Wirths 1933, im Gegensatz zu ihm selbst „in dem Aufbruch unseres Volkes, unserer Heimat restlos versagt“ hatten³⁰. In der Tat war es abwegig, wie Wirth richtig erspürte, die Konzeption einer germanistischen Wissenschaft mit extrem völkischem Vorzeichen innerhalb einer deutschen Hochschule zu realisieren, solange diese ihren konservativen Standard noch wahrte, da seine „urgeistesgeschichtliche Forschungsmethodik“³¹ einerseits nur scheinbar wissenschaftlich war, er aber andererseits, wie alle völkischen Laienfor-

scher damals, sein Gefühl der Minderwertigkeit unter einem mächtigen Dünkel³² verbarg, was eine ordnungsgemäße Habilitation nur erschwerte. Blieben Wirth die Türen zu den deutschen Universitäten noch verschlossen, so mochte er denn versuchen, seine Lehren im institutionellen Rahmen einer halbprivaten Stiftung, wie Wirths sog. urreligionsgeschichtliche Sammlung³³ sie darstellte, zu erreichen. Dieser Ersatz war immer noch besser als eine völlige Absage durch den Staat; Wirth durfte hoffen, daß ihn die ideologischen Strömungen jener Zeit irgendwann einmal ganz zum Erfolg tragen würden.

Ungeachtet Wirths Groll gegen die germanistischen Ordinarien, der nur auf verletzter wissenschaftlicher Eitelkeit beruhte, ging damals die Debatte über die Bedeutung des Forschers Wirth für die Fachwelt an sämtlichen deutschen Hochschulen hin und her. Nicht alle Germanisten und Prähistoriker lehnten den patriotischen Privatgelehrten ab. Selbst als Wirths Buch *Der Aufgang der Menschheit* nach 1928 „mit Hohn und Spott wie mit schärfsten wissenschaftlichen Verdammungs- und Verbannungsurteilen“ von der Fachkritik verrissen worden war³⁴, wagte es der Herausgeber einer Apologie für Wirth (*Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft?*), der Philosoph Alfred Baeumler, 1933 in seinem Vorwort zu schreiben, da doch in Wirth wenigstens ein Funke von echtem Ingenium glühe, erscheine es unrecht, „einen Gegensatz zwischen Herman Wirth und ‚der deutschen Wissenschaft‘ öffentlich festzustellen“³⁵. Und der bekannte Berliner Germanist Gustav Neckel schrieb in demselben Werk, daß selbst wenn Wirth ein gewisser Mangel an wissenschaftlicher Eigenkritik vorgeworfen werden müsse, der seine Bücher bisher ausgezeichnet habe, doch ebenso betont werden solle, „daß Wirths Kritik an anderen vielfach treffend gewesen, daß er wunde Stellen der Fachwissenschaften öfters richtig herausgefunden, daß vor allem seine Unabhängigkeit von Schlagworten und Modemeinungen erfrischend und in des Wortes bestem Sinne verdienstlich“ sei³⁶.

Gleichwohl konnte der allgemein vorherrschende Eindruck der Fachwissenschaft, daß Wirths Methode unwissenschaftlich, seine mittlerweile voll ausgereifte Lehre von einer „Großsteingraberreligion in der Steinzeit und der Bronzezeit, deren Zentralfiguren ein Heilbringer als Sohn des Himmels und eine Erdenmutter waren“³⁷, absurd sei, auch durch die freundlichen Worte einiger prominenter Fachwissenschaftler nicht verdrängt werden: Wirth blieb ein Außenseiter. Wie sehr er auf die Erteilung einer *venia legendi* und damit eine ordentliche Berufung auf einen deutschen Lehrstuhl im stillen auch versessen war – einstweilen war er darauf angewiesen, seine Pläne von seinem Doberaner Institut aus zu verfolgen. Dies versuchte er mit Hilfe eines Stabes jugendlicher Assistenten, die seine schrullige Lebensweise teilen mußten³⁸, doch nur mit schwachem wirtschaftlichen Erfolg und ohne die insgeheim erhoffte Anerkennung durch die Fachwelt. Er stellte detaillierte Nachbildungen germanischer Felsbilder her³⁹, illustrierte damit seine wissenschaftlichen Aussagen in Vorträgen wie „Die nordische Volksmutter und das Ahnenvermächtnis“⁴⁰ und wartete überdies auf die Gelegenheit, eine große „Freilichtschau“ einzurichten, deren Verwirklichung ihm die mecklenburgische Landesregierung 1932 zugesagt hatte⁴¹.

Doch die Einlösung dieses Versprechens blieb selbst nach der nationalsozialistischen Machtübernahme aus, zweifellos deshalb, weil Hitler selbst an der „nordischen Weltanschauung“, die Wirth damals zu konstruieren im Begriff war, keinen besonderen Gefallen fand. „Diese Professoren und Dunkelmänner“, ließ Hitler in eng-

ster Freundesrunde sich vernehmen, „die ihre nordischen Religionen stiften, verderben mir nur das Ganze. Warum ich es dann dulde? Sie helfen zersetzen, das ist es, was wir zur Zeit allein machen können. Sie stiften Unruhe. Und alle Unruhe ist schöpferisch. An sich hat das Getue keinen Wert.“⁴² Für Wirth hatte diese Einstellung der Reichsregierung besonders schwere Folgen: er mußte schließlich sein Doberaner Institut aufgeben⁴³ – und damit verringerte sich nicht nur seine Existenzbasis, sondern es schwand vor allem die Grundlage für jede weitere wissenschaftliche Arbeit.

Wirths wirtschaftliche Verhältnisse waren niemals völlig gesichert. Zwar durfte der Titularprofessor seit 1933 von den neuen Machthabern, deren „Deutschtümelei und Germanomanie“⁴⁴ er zu fördern so weidlich bestrebt war, das Gehalt einer außerordentlichen Professur an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin von monatlich rund 700 Reichsmark beziehen⁴⁵, doch reichte diese Summe mangels einer Lehrbefugnis und damit Hörgeldern nicht zum Lebensunterhalt für einen Professor, der etwa im Jahre 1929 Pflegeschwester, Privatsekretär und Hauslehrer im Familienkreise für nötig hielt⁴⁶. Mithin war Wirth auf Einkünfte aus anderen Quellen angewiesen, zumal er seit jeher größere Summen in kostspielige Forschungsvorhaben zu investieren pflegte. Mindestens seit 1932 verschuldet, versuchte sich Herman Wirth 1933 erst als Leiter eigener Wanderausstellungen im Reichsgebiet, dann auch wieder als Schriftsteller⁴⁷. Wohlhabende Gönner mit einwandfrei nationaler Gesinnung aus Großindustrie und Handel wie Mathilde Merck (Darmstadt)⁴⁸, Senator Roselius (Bremen)⁴⁹ und die allem Völkischen aufgeschlossene Prinzessin Marie-Adelheid Reuß zur Lippe beeilten sich, dem Bedrängten gerade jetzt etwas häufiger unter die Arme zu greifen, mit wenig sichtbarem Erfolg⁵⁰. Zwar verhalf Roselius dem Privatgelehrten im Mai 1933 zu einer Wanderausstellung germanisch-religionsgeschichtlichen Inhalts, die unter der Bezeichnung „Der Heilbringer“ zuerst in Berlin und dann in Bremen gastierte und, wie üblich, Forschungsutensilien und Beweismittel Wirths zur Schau stellte⁵¹; doch bei einem weiteren Plan des Professors, das Preußische Kultusministerium Bernhard Rusts zur Unterstützung einer großen Freilichtschau zu bewegen, die Wirth einen Staatsauftrag mit all den damit verbundenen Vorteilen eingebracht hätte, konnte selbst Roselius nicht helfen, und so zerschlug sich das Projekt schon in den Anfängen⁵².

In dieser Zeit spielte Wirth das aus, was er selbst als seinen letzten und größten wissenschaftlichen Trumpf betrachtete, setzte sich damit aber bei der Fachwelt so in die Nesseln der Kritik, daß er seinen Ruf völlig in Frage stellte. Herman Wirth präsentierte eine Übersetzung der altfriesischen sog. „Ura Linda-Chronik“. Bei dieser Chronik⁵³ handelte es sich um eine alte Handschrift, die Geschichte der friesischen Familie Over de Linden, aus der Zeit vom 6. bis 1. Jahrhundert vor Christus. 1872 war die Chronik mit ihrem geschichtlichen und philosophischen Inhalt von dem Holländer Ottema ins Niederländische übersetzt und ediert worden; Ottema hielt das Dokument für eine Abschrift aus dem 13. Jahrhundert. Doch schon wenige Jahre später wurde von J. Beckering-Vinkers nachgewiesen, daß die Handschrift eine geschickte Fälschung sein müsse. Die „Runenschrift“ des Originals sei aus den Großbuchstaben des lateinischen Alphabets abgeleitet; die Sprache sei ein „verballhorntes Friesisch“ bzw. ein „auf altfriesisch frisiertes Neuholländisch“. Das Papier sei künstlich gebräuntes holländisches Maschinenpapier, vermutlich um 1850 hergestellt.

Wirth allerdings befand anders. Bereits 1923 hatte er sich zum ersten Mal für die Quellenechtheit des Dokumentes eingesetzt⁵⁴; zehn Jahre später aber riskierte er den öffentlichen Eklat. „Hiermit trete ich für die Quellenechtheit einer sogenannten Fälschung ein“, schrieb Wirth zu Beginn seines Vorworts⁵⁵, und dann schilderte er breit, warum die Handschrift nicht vor der Mitte des 19. Jahrhunderts gefälscht sein könne, wie es die Gelehrten in den siebziger Jahren festgestellt hätten, und warum die Chronik, „hinter oder in dem Kamin aufbewahrt nach alter Hausart und daher rauchgedunkelt“, instande sei, „die letzte Überlieferung der hohen Weltanschauung der großen Steingraberzeit des Nordseekulturkreises und seiner ehemaligen Weltendung“ zu gewährleisten⁵⁶.

Mit der Publikation dieser Schrift entfesselte Wirth einen Sturm in den germanistischen Seminaren, der seinesgleichen lange nicht gesehen hatte. Selbst ehemalige Anhänger Wirths wichen nun vor ihm zurück, allen voran Gustav Neckel, der sich, wie Wirth selbst nach dem Kriege schrieb, „schleunigst wieder in die Front der Zunft“ einreichte⁵⁷. Mehrere Forscher veröffentlichten Gegenschriften zu Wirths *Chronik*, so etwa Arthur Hübner⁵⁸ und der angesehene Gelehrte K. H. Jacob-Friesen⁵⁹, beide im Jahre 1934. Gerhard Gloege ging so weit, die Glaubwürdigkeit sämtlicher bisherigen Hypothesen Wirths anzuzweifeln und mithin zu versuchen, „das gesamte Theorien-Gebäude Wirths zum Einsturz zu bringen“⁶⁰. Alfred Rosenberg hatte sein Mißfallen an dem Privatforscher schon 1930 in seinem Buch *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* bekundet⁶¹; wie Wirth sich heute erinnert, soll Rosenberg 1933/34 zudem „für das gesamte Gebiet der Parteiorganisationen“ Rede- und Versammlungsverbot gegen ihn erlassen haben, sowie Anweisung, „daß Wirths Name und Forschung aus allen Lehr- und Schulbüchern zu entfernen“ seien⁶². Jedoch ist Wirths Nachkriegsbehauptung, das Amt Rosenberg habe die *Chronik* parteiamtlich verbieten lassen⁶³, eine grobe Übertreibung. Rosenbergs Meinung war lediglich die, daß „die Partei . . . sich mit den Ansichten Wirths nicht identifizieren“ könne, dem Forscher andererseits aber „naturgemäß Schaffensfreiheit“ zugestehen wolle⁶⁴. Das lief nun nicht gerade auf eine Verfolgung Wirths durch die Partei hinaus, wie auch der einstige Geschäftsführer der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums heute lediglich Neutralität in der Angelegenheit Herman Wirth bezeugt: eine „parteiamtliche Auffassung oder Meinung“ zum Ura Linda-Problem habe es nie gegeben⁶⁵.

Gleichwohl: Persona non grata war Wirth seit 1933 allenthalben. Da traf es sich, daß er auf einer Abendgesellschaft im Spätherbst 1934, die der zweite Ehemann seiner ehemaligen Sekretärin, der völkische Schriftsteller und Propagandist Dr. Johannes von Leers⁶⁶, in Berlin gab, den Reichsführer der SS Heinrich Himmler kennenlernte⁶⁷. Der frustrierte Laienforscher, von der Fachwelt verlacht, von der Partei ignoriert und in zerrütteten finanziellen Verhältnissen lebend, kam mit Himmler ins Gespräch. Bald stand fest, daß der kulturell interessierte Reichsführer sich des enttäuschten Gelehrten annehmen und ihn fördern würde, um ihn aller Zukunftssorgen zu entheben.

2. Heinrich Himmler und die deutsche Prähistorie

Die wichtigsten Daten aus den frühen Lebensjahren Heinrich Himmlers sind heute bekannt⁶⁸. 1900 in München als Sohn des bayerischen Studienprofessors und Prinzen-erziehers Gebhard Himmler geboren, wuchs der junge Heinrich „in der Sicherheit einer ungebrochenen und stickigen Bourgeoisie“⁶⁹ heran. Vaterländisch begeistert und als Ziel die Offizierslaufbahn vor Augen, rückte Himmler Ende 1917 im bayerischen Infanterie-Regiment „Von der Tann“ als Rekrut ein, wurde Fahnenjunker, kam aber nicht mehr an die Front. Der verhinderte Frontoffizier trat im April 1919 zwar in ein nationalistisches Freikorps ein, gab seine militärischen Berufspläne jedoch bald auf und begann statt dessen, nach erfolgreich abgelegtem Kriegsabitur im Sommer des Jahres, an der Technischen Hochschule München mit dem Studium der Landwirtschaft. Dort legte er im August 1922 sein Examen als Diplomlandwirt ab. Nun schon stark rechts orientiert, war der kaum 23jährige Himmler im November 1923 „Fahnenträger“ im Hitlerputsch; seit Mai 1924, während des Verbots der NSDAP, wirkte er unermüdlich als Wahlredner für Gregor Strassers „Nationalsozialistische Freiheitsbewegung“ in Niederbayern. Im August 1925 wurde er Mitglied der neugegründeten NSDAP und gleichzeitig Strassers Sekretär; privat betätigte er sich als Hühnerzüchter auf einer kleinen Farm in Trudering bei München. Himmlers Aufstieg in der Partei-Hierarchie der nationalsozialistischen Bewegung war dann nicht mehr aufzuhalten: 1927 war er Stellvertretender Reichsführer der Schutzstaffeln Adolf Hitlers, 1929 Reichsführer-SS. Bis 1935 hatte er sich sämtliche Kommandanturen der politischen Polizeien der Länder unterstellt⁷⁰; seit dem Röhm-Putsch des 30. Juni 1934, den er mit seiner SS „vereitelte“, galt er als einer der mächtigsten Männer des NS-Staates.

In welche Zeit und auf welche Umstände lassen sich nun Himmlers kulturelle Neigungen zurückverfolgen? Es erscheint gewagt, Himmler ein übermäßiges Interesse an Geschichte und germanischer Kultur schon im Elternhaus nachsagen zu wollen, wie dies einige Biographen des Reichsführers-SS, so der Berliner Publizist Josef Wulf⁷¹, getan haben. Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, daß der junge Himmler, der schon als Schüler und Student viel las⁷², sich vor 1923 übermäßig mit Geschichte befaßt hätte, auch in den teilweise publizierten Tagebüchern nicht⁷³. Man wird höchstens mit Fraenkel und Manvell annehmen dürfen, daß Himmler durch gewisse frühe Eindrücke wie das Studium der altertümlichen Bilder- und Erinnerungssammlung des Vaters und die Übersiedlung der Familie in das von der mittelalterlichen Burg Trausnitz geprägte Landshut im Jahre 1913 den ersten Anstoß für sein historisches Interesse erhalten hat⁷⁴. Laut Himmler-Biograph Frischauer soll es in Heinrichs Elternwohnung ein „Ahnenzimmer“ gegeben haben, das den Jungen möglicherweise zur Chronik der eigenen Familie geführt haben könnte⁷⁵. Auch die Patenschaft des Wittelsbacher Prinzen Heinrich, der im Ersten Weltkrieg den Soldatentod fand und Himmler testamentarisch tausend Mark vermachte⁷⁶, mag dazu beigetragen haben, das historische Bewußtsein des jungen Mannes zu wecken. Wie dem auch sei — eigentliche Geschichtskenntnisse und hin und wieder den Versuch einer historischen Deutung demonstrierte Himmler seinen Zeitgenossen erst nach der Machtübernahme, so etwa seinem Leibarzt Felix Kersten im persönlichen Gespräch⁷⁷, seinen Tischgenossen beim Mittagessen⁷⁸ oder hohen Persönlichkeiten in öffentlichen Ansprachen⁷⁹. Dann allerdings bemühte sich

der Chef der Schutzstaffel, der sich wohl schon damals für eine Reinkarnation des Slawenbezwingers Heinrich I. hielt⁸⁰, zu beweisen, daß er als Amateur-Historiker mehr darstellte als einen „guten Kerl mit viel Intelligenz“, wie Joseph Goebbels noch 1926 recht abschätzig im Tagebuch notiert hatte⁸¹, und er tat dies, indem er seinen Parteifreunden, so auch Baldur von Schirach, neu-germanische „Julleuchter“ zum Geschenk machte oder daranging, ihre Hauswappen im Sinne einer früh-germanischen Tradition zu deuten⁸².

Doch vermochte Himmler das Laienhafte seiner Anschauungen nie zu verbergen; mit jeder Bemerkung, die er machte, zeigte der Reichsführer der SS, daß er sich das, was er über die deutsche Vergangenheit wußte, mühsam angeeignet hatte. Himmlers Geschichtsauffassung war eine völkische, wenn auch in ihrer Vagheit ohne die scharfen Konturen, welche die sozialdarwinistischen Konstruktionen berühmterer Vorläufer, etwa H. S. Chamberlains, enthielten⁸³. In Himmlers rassistisch determiniertem Weltbild zählte der nordisch-germanische Menschentypus als ein außerordentliches biologisches und historisches Phänomen⁸⁴. Himmler befaßte sich mit der Geschichte der nordischen Rasse seit deren Entstehung; in den germanischen Ahnen sah er die Vorkämpfer einer hochentwickelten Kultur und eines herrschaftlichen politischen Systems. Die rassische Beschaffenheit der Germanen war ihm Grundvoraussetzung für ihre Überlegenheit; die Rassenreinheit der deutschen Volksgenossen, die er als die unmittelbaren Nachkommen der Germanen betrachtete, war sein wichtigstes Anliegen, gerade in der SS. Himmler studierte historische Zeugnisse germanischer Mannes- und Geisteskraft und zog Parallelen zu zeitgenössischen Gegebenheiten; die Verbindung zwischen „gestern“ und „heute“ war für ihn absolut und unmittelbar und brauchte eigentlich nicht mehr nachträglich bewiesen zu werden. Daraus folgerte er aber die Notwendigkeit einer praktischen Ahnenpflege für seine Schutzstaffeln und für die gesamte Nation, und zwar, wie die Forschung gerade gezeigt hat, nach Überwindung des Christentums in der Schaffung einer neu-germanischen „Ersatzreligion“⁸⁵. „Ebenso wie ein Baum verdorren muß, wenn man ihm die Wurzeln nimmt“, dozierte Himmler, „geht ein Volk zugrunde, das nicht seine Ahnen ehrt. Es gilt, den deutschen Menschen wieder hineinzustellen in den ewigen Kreislauf von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Vergehen, Sein und Werden, von Ahnen, Lebenden und Enkeln.“⁸⁶ Was Himmler hier im engeren Sinne von der Geschichte forderte, verlangte er in einem weiteren Rahmen von der „Wissenschaft“ schlechthin: gezielten Einsatz für die Zwecke des politischen Alltags. Für Himmler war daher „Wissenschaft“, auch Geisteswissenschaft, immer nur „Zweckwissenschaft“.

Das spezifisch Laienhafte an Himmlers Wissenschaftsauffassung ist zunächst wohl auf eine nur einseitige akademische Ausbildung zurückzuführen, in der für den angehenden Diplomlandwirt naturwissenschaftliche Argumente überwogen. Indessen hat Himmler, der, über den Durchschnitt intelligent, in der Erinnerung seiner Münchener Klassenkameraden als der Typ des Strebers und guten Schülers weiterlebt⁸⁷, stets die Gabe gedanklicher Abstraktion gefehlt, was sich besonders bei seiner Auseinandersetzung mit geisteswissenschaftlichen Themenkreisen nachteilig auswirkte. Der abergläubische Reichsführer-SS, der sich noch als gereifter Mann Horoskope hat stellen lassen⁸⁸ und der der Schwarzen Magie des Mittelalters ernsthaft Gewicht beimaß, geriet ständig in Versuchung, die Objektivität seiner Denkprozesse durch das zu gefährden, was ein Mitarbeiter seines Forschungsvereins

„Ahnenerbe“ 1940 einmal die „magische Kategorie des Denkens“ genannt hat⁸⁹. Darüber hinaus aber war es die völkische Voreingenommenheit, die Himmlers Blick für objektive Werte trübte; er ging zu sehr von den mystisch-romantischen Vorstellungen der nationalsozialistischen Weltanschauung aus, der er jegliche geistige Erkenntnis unterordnete.

Die wissenschaftliche Praxis sah für Himmler so aus: anstatt eine geisteswissenschaftliche Hypothese anhand vorhandener Fakten zu verifizieren und gegebenenfalls zu modifizieren, stellte er diese Prozedur auf den Kopf, indem er eine einmal gefaßte These, die bei ihm stets den Normen nationalsozialistischen Kalküls entsprach, wie ein feststehendes Axiom behandelte, zu dem beweiskräftige Fakten passend ausgesucht werden mußten. Tatsachen, die die These nicht zu stützen vermochten, wurden entweder ignoriert oder abgeändert. Ein klassisches Beispiel für diese Denkungsart Himmlers ist der Ausspruch, den er im November 1940 gegenüber Kersten tat, als es im Gespräch um den Verdacht einer Homosexualität Friedrichs des Großen ging. „Und wenn man mir ein Dutzend sogenannter Beweise vorlegen würde“, erregte sich Himmler, „würde ich sie beiseiteschieben und erklären, daß sie nachträglich konstruiert worden seien, weil mir mein Gefühl [!] sagt, daß ein Mann, der Preußen den Platz an der Sonne erobert hat, keine Neigungen gehabt haben kann, wie sie diese homosexuellen Schwächlinge besitzen!“⁹⁰

Daraus erhellt, daß Himmler mit der herkömmlichen wissenschaftlichen Methodik nichts anzufangen wußte. Wollte er eine von ihm vertretene These bewiesen haben, so verlangte er von dem forschenden Wissenschaftler, daß er mit unermüdlichem Fleiß so lange arbeite, bis er die entsprechenden Fakten gefunden habe. Er betrachtete den gesamten Kosmos gleichsam als einen großen geschlossenen Raum, angefüllt mit „Hunderttausenden von Mosaiksteinchen, die das wahre Bild der Entstehung des Weltsystems und ihrer Geschichte darstellen“⁹¹; der Forscher müsse nur die richtigen Steinchen, zur These passend, heraussuchen, und das erfordere lediglich Zeit. Falls der Wissenschaftler es dennoch wagen sollte, in die herkömmliche Forschungsmethode zu verfallen und seine These anhand der tatsächlich vorhandenen Beweismittel änderte, betrachtete Himmler die Forschung als umsonst. Für diese Art von Wissenschaftler verspürte er nur ein verachtendes Mitleid. „Es ist ein tragisches Schicksal eines Wissenschaftlers“, pflegte er zu sagen, „daß er sein Leben lang forscht, und dann feststellen muß, daß er einen falschen Weg gegangen ist.“⁹² Als ein SS-Wissenschaftler einmal den von Himmler gestellten Forschungsauftrag mit Ergebnissen abschloß, die den Reichsführer „etwas verstimmten“, ließ Himmler sich von seinen wissenschaftlichen Ratgebern nur mit Mühe davon überzeugen, daß der unglückliche Gelehrte ein anderes als das von Himmler erwartete Resultat nicht etwa „vorsätzlich“ hatte erzielen wollen⁹³.

So war denn Himmlers Verhältnis zu Wissenschaftlern stets sehr zwiespältig⁹⁴. Einerseits war er naiv genug zu glauben, daß deutsche Professoren, vor denen er eine achtungsvolle Scheu empfand⁹⁵, sich durch seine Gunst geschmeichelt fühlen mußten. So hat er allen Ernstes verschiedentlich versucht, wirkliche Koryphäen, darunter sogar den berühmten Atomphysiker Werner Heisenberg⁹⁶, für seine zweckwissenschaftlichen Ziele einzuspannen, meist aber nur mit kläglichem Erfolg. Soweit Fachwissenschaftler von Rang den Denker in Himmler nicht ernst nahmen, umgab dieser sich zwangsläufig mit einer Reihe „sehr merkwürdiger Existenzen“⁹⁷, deren Loyalität ihm gewiß war und die seine Wissenschaftsauffassung kritiklos akzeptier-

ten. Seine Dienststelle korrespondierte mit einem opportunistischen Scharlatan namens Kirchhoff, der sich in Theorien über die künftige Einigung aller „Germanen“ und über „geodätische Konstruktionen, die sich über Kontinente erstreckten“, erging⁹⁸, und er selbst engagierte sich als privaten „Erbiner“ einen pensionierten Obersten mit Namen Karl-Maria Wiligut, der unter dem Pseudonym Weisthor bis 1938 immerhin einen so großen Einfluß auf Himmler ausübte⁹⁹, daß er damit beauftragt wurde, das Runenmuster auf dem Totenkopfring der SS zu entwerfen¹⁰⁰. Diesen Narren, deren Tätigkeit hart ans Betrügerische grenzte, sprach Himmler laut überdurchschnittliche wissenschaftliche Fähigkeiten zu, da sie, anders als die Vertreter der „Schulweisheit“, einen Blick für die scheinbar unwichtigen Einzelheiten der Geschichte hätten. „Es gibt viele Dinge“, schrieb Himmler 1938 an den Staatsminister Wacker, „die wir nicht wissen und über deren Erforschung – auch durch Laien – wir froh sein müssen.“¹⁰¹ Das Wörtchen „auch“ in diesem Satz scheint jedoch darauf hinzudeuten, daß Himmlers heimlicher Wunsch es war, die Wirrköpfe, deren er nur aus Eitelkeit bedurfte, durch Fachleute zu ersetzen, die sowohl seinen speziellen Anliegen entgegenkamen, als auch von der von ihm im Grunde bewunderten „Schulweisheit“ an den Hochschulen anerkannt wurden. Als Herman Wirth Himmler im Herbst 1934 gegenüber saß, mag der Reichsführer-SS ihn als eine Mischung zwischen den zwei Typen betrachtet haben: einerseits der Laienforscher, offenbar bereit, sich Himmlers Ansichten bedingungslos anzuschließen, andererseits der promovierte Mann mit Professorentitel, dem doch noch so mancher Hochschulgermanist Zukunftschancen gab.

Und dennoch hat es bereits damals anerkannte Forscher gegeben, die für den Reichsführer-SS wissenschaftlich arbeiteten. Es waren dies Professor Dr. Alexander Langsdorff und Dr. Hans Schleif, die Himmler als Referenten für vorgeschichtliche Grabungen der Schutzstaffel dienten¹⁰². Über Langsdorff, dessen sich Fachkollegen noch heute als einer „interessanten, idealistischen und sympathischen Persönlichkeit“ erinnern¹⁰³, hat die Forschung jüngst befunden, er sei „eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten in der Geschichte des Nationalsozialismus“ gewesen¹⁰⁴. Seit früher Jugend stand der 1898 gebürtige Alsfelder politisch rechts. Noch als Student veröffentlichte er 1920 unter dem Pseudonym „Sandro“ eine schlecht geschriebene Autobiographie, die seine abenteuerliche Flucht aus französischer Gefangenschaft schilderte¹⁰⁵. Am 9. November 1923 war er einer der Teilnehmer des Münchener Hitlerputsches¹⁰⁶ – ob aus dieser Zeit seine Bekanntschaft mit dem damaligen Fahnenführer Heinrich Himmler herrührt, steht dahin. Als Prähistoriker debütierte Langsdorff 1927 mit einer Promotion unter dem klassischen Archäologen Paul Jacobsthal in Marburg; zwei Jahre später trat er wissenschaftlich zusammen mit Jacobsthal mit einer Studie über die etruskischen Bronzeschnabelkannen hervor¹⁰⁷. Nach 1932 Kustos am Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin unter dessen Direktor Wilhelm Unverzagt, wurde der Protegé des Deutschen Archäologischen Instituts Professor ehrenhalber, was ihn indessen nicht für eine Hochschullaufbahn qualifizierte¹⁰⁸. Später, nach vollzogener Liaison mit der SS, hat Langsdorff für Himmlers Wochenblatt *Das Schwarze Korps* geschrieben¹⁰⁹ und im übrigen stets entscheidenden Wert auf SS-Führerränge und Bindungen zum persönlichen Stab des Reichsführers-SS gelegt¹¹⁰.

Hans Schleifs früher Lebenslauf ist weniger pittoresk¹¹¹. Er war eigentlich Ingenieur, hatte sich dann aber der Bauforschung und als Bauforscher der Prähistorie

zugewandt. Schleif wie Langsdorff hatten sich dem Vorgeschichtsfanatiker Himmler unterstellt, weil sie sich dem allumfassenden Monopolanspruch des Reichsleiters Alfred Rosenberg, Himmlers Erzrivalen, zu entziehen suchten. Einerseits waren beide Forscher wohl national gesinnt genug, um die engen Ansichten des Reichsführers-SS im ideologischen Bereich gerade noch zu tolerieren. Andererseits erschienen ihnen die des doktrinarischen Rosenberg noch enger und damit auch bedrohlicher — da entschied man sich für das kleinere Übel. Schließlich besaß der ebenso wie Himmler an der deutschen Vorgeschichte interessierte Reichsleiter¹¹² gegenüber seinem Kontrahenten den unbestreitbaren Vorteil der politischen Handhabe: am 24. Januar 1934 nämlich war er von Hitler in aller Form zum „Beauftragten für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ und mithin auch des Volkes ernannt worden; er konnte daraus unter anderem auch den offiziellen Auftrag zur Reglementierung der deutschen Vorgeschichtsdisziplin ableiten¹¹³. Gerade das nun hatten Langsdorff und Schleif zu fürchten.

Rosenbergs vorgeschichtlichen Neigungen lagen, wie bei Himmler, volkskundliche und letztlich religionspolitische Erwägungen zugrunde: auch er wollte eine neugermanische Religion stiften¹¹⁴; das war es, was die beiden zu Rivalen machte. Rosenbergs Überzeugung nach ließ sich diese Zielsetzung nur nach einer völligen Gleichschaltung der deutschen Vorgeschichtsforschung im Reich mit dem Nationalsozialismus, d. h. mit dem Amt Rosenberg, erreichen. Dabei folgte er weitgehend den Vorschlägen des ihm vertrauten Prähistorikers Dr. Hans Reinerth. Dieser¹¹⁵, als „Siebenbürger Sachse“ 1900 in Bistritz geboren, war ein Schüler Gustaf Kossinnas und R. R. Schmidts. Seit 1925 lehrte er als Privatdozent für Vorgeschichte an der Universität Tübingen; 1929 veröffentlichte er in vierter Auflage einen populären Vorbericht über jungsteinzeitliche Siedlungen im oberschwäbischen Federseemoor¹¹⁶.

Kossinnas Verdienst um die deutsche Vorgeschichtsforschung ist es zweifellos gewesen, daß er, wie der völkische Laienforscher Wilhelm Teudt später einmal schrieb, „die Bedeutung der ‚Archäologie‘ für die deutsche Geschichtskennntnis und Geschichtsauffassung als ‚deutscher Vorgeschichte‘ zur Anerkennung“¹¹⁷ gebracht hat in einer Zeit, in der deutsche Prähistoriker sich entweder dem Orient oder der Antike zuwandten. Nach der Jahrhundertwende gründete er die völkische Schule der deutschen Vorgeschichtsforschung, in der eigentlich nur das germanische Erbe deutscher Kultur berücksichtigt wurde, und er tat dies aus einer bewußten Reaktion gegen die traditionelle Auffassung heraus, — wie Ernst Wahle heute formuliert, wegen der „zu seiner Zeit vielfach empfundenen Vernachlässigung der germanischen Vergangenheit gegenüber der klassischen Antike“¹¹⁸. Kossinna hatte sich als erster unter den Vorgeschichtlern überhaupt dem Problem der ethnischen Deutung vorgeschichtlicher Funde zugewandt, war dabei allerdings auch in methodische Fehler verfallen, die selbst nach seinem Tod nicht überwunden wurden. Seine Methode war die der „Siedlungsarchäologie“; nach dem Grundsatz: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“¹¹⁹ stellte er u. a. die Behauptung auf, die Germanen seien in der Frühbronzezeit „aus Schleswig-Holstein und Jütland, vielleicht auch noch von den dänischen Inseln und Schonen her, über die Elbe westwärts nach dem kulturell nunmehr ganz übereinstimmend gearteten Nordwestdeutschland“ einge-

wandert¹²⁰, ohne freilich jemals handfeste Beweise hierfür anzubieten. Kossinnas Ansichten wurden, als Konsequenz der nach dem Zusammenbruch von 1918 allorten zu beobachtenden extrem nationalistischen Geisteshaltung, in den zwanziger Jahren noch von dem Forscher selbst, dann mehr und mehr von seinen Schülern, in überspitzten Thesen pervertiert. Und zwar wurde angenommen, daß die germanische Geschichte sich geradlinig bis zur Gegenwart fortgesetzt habe, ohne im geringsten von „klassischen“ Faktoren, wie etwa griechischer Philosophie, römischer Kultur oder gar Christentum, beeinflusst worden zu sein. Diese „kurzschlüssige Verbindung von Germanentum und Gegenwartskultur“, wie Hermann Bausinger sie scharf kritisiert hat¹²¹, wurde allen voran von Kossinnas Schüler Hans Reinerth verfochten, der sich allein dazu berufen fühlte, das Erbe des 1931 verstorbenen Berliner Professors anzutreten.

Der extrem nationalistischen Tendenz, die nach 1933 gleichsam automatisch in den Nationalsozialismus einmündete, hatte sich noch vor Beginn des Ersten Weltkrieges der wohl profilierteste Rivale Gustaf Kossinnas, Carl Schuchhardt, entgegengestellt¹²². Schuchhardt zeichnete sich vor Kossinna vor allem durch seine langjährigen Erfahrungen auf dem Feld der römischen Archäologie sowie durch seine äußerst verlässliche Grabungsmethodik aus. So war er 1902 einer der Initiatoren der „Römisch-Germanischen Kommission“ des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches zu Frankfurt am Main, welche die „Reichsliameskommission“ von 1890 ablöste. 1908 wurde Schuchhardt zudem Direktor der Vorgeschichtlichen Abteilung des Berliner Völkerkunde-Museums – ein Posten, den Kossinna selbst angestrebt hatte. Schuchhardts Nachfolger wurde Wilhelm Unverzagt, der diese Abteilung zu einem selbständigen Museum umwandelte. Bei Unverzagt arbeitete aber seit 1932 Alexander Langsdorff. Mit auf diesen Umstand mag die Gegnerschaft zwischen Langsdorff und Reinerth zurückzuführen sein; dazu kam freilich noch die wissenschaftliche Auseinandersetzung. Denn in der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt hatte sich die klassische Auffassung von der deutschen Vorgeschichte als einer internationalen archäologischen Disziplin bis Anfang der dreißiger Jahre unter dem Präsidenten des Instituts, Staatsrat Theodor Wiegand¹²³, weiterhin gehalten. Die Anhänger dieser sog. „westdeutschen Richtung“ standen in starkem Gegensatz zu den germanozentrischen Hypothesen der Epigonen Kossinnas, die gemeinhin als Mitglieder der „ostdeutschen“ Richtung bekannt waren und von dem strammen Nationalsozialisten Hans Reinerth geführt wurden. In Alexander Langsdorff und Hans Schleif, die übrigens schon beide im Mittelmeerraum an Ausgrabungen im Auftrage des Archäologischen Instituts teilgenommen hatten¹²⁴, erblickte Reinerth – nicht zu Unrecht – die gefährlichsten Verbündeten des „Römlings“ Theodor Wiegand.

Der Gegensatz zwischen den beiden Richtungen wurde auf die politische Ebene übertragen, als Reinerth im Jahre 1932 im Rahmen der von ihm geleiteten „Reichsfachgruppe für Vorgeschichte“ im Rosenbergschen „Kampfbund für Deutsche Kultur“ Anstalten machte, sämtliche deutschen Prähistoriker, einschließlich der Anhänger der entgegengesetzten Strömung, um sich zu scharen¹²⁵. Seinen erstmals in den *Nationalsozialistischen Monatsheften*¹²⁶ veröffentlichten Plan zur totalitären Neugestaltung der deutschen Vorgeschichte versuchte er drei Wochen nach Hitlers Machtergreifung in die Tat umzusetzen, indem er beim preußischen Kultusminister Bernhard Rust die Gründung eines „Reichsinstituts für Vor- und Frühgeschichte“

vorschlug, dem unter Reinerthscher Leitung mit der Zeit sämtliche deutschen Prähistoriker einzugliedern seien, das in Wahrheit aber den Charakter eines Rosenbergschen Reichsamtes tragen sollte. Die Verhandlungen zwischen der Dienststelle Rosenberg und dem Ministerium Rust zogen sich über Monate ergebnislos hin, nicht zuletzt deswegen, weil Geheimrat Wiegand, als der maßgebliche Protektor der gemäßigten westdeutschen Vorgeschichtsrichtung, Rust zeitweise mit Erfolg auf seine Seite zu ziehen verstand. Seit 1933 waren die Fronten klar abgesteckt: Reinerth gründete als Vorstufe zu seinem „Reichsinstitut“ den „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“, nach der Interpretation eines Reinerth-Adepten gleichsam eine parteiamtlich sanktionierte „Erweiterung“ der 1909 von Kossinna ins Leben gerufenen „Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte“¹²⁷. 1934 füllte er das Maß seiner Ämter weiter an, indem er sich von Rosenberg zum „Beauftragten für Vor- und Frühgeschichte“ im Rosenbergschen Parteiamt für weltanschauliche Erziehung ernennen ließ. Doch im Herbst des Jahres, als er schließlich noch Kossinnas Berliner Lehrstuhl übernehmen konnte¹²⁸, war Alexander Langsdorff, wahrscheinlich mit stiller Billigung Wiegands, bereits seit einem Jahr Angehöriger des Persönlichen Stabes, RFSS¹²⁹. Langsdorff diente Himmler als „Kulturpolitischer Referent“ und überwachte in dieser Eigenschaft auch einige SS-Grabungen. Er tat dies in dem Bewußtsein, im Reichsführer-SS ein natürliches Gegengewicht gegen die Anmaßungen Reinerths gefunden zu haben, unter Ausnutzung der langjährigen Spannungen zwischen Rosenberg und Himmler.

Auch aus der Sicht Himmlers trug die Anlehnung Langsdorffs und Wiegands an die SS ganz den Charakter eines Zweckbündnisses. Himmler ging es um zwei Dinge: einmal die Beschneidung des Rosenbergschen Einflusses auf einem weltanschaulich derart wichtigen Gebiet wie dem der deutschen Vorgeschichte, zum zweiten um die Möglichkeit, mit Hilfe des Wiegandschen Instituts eigene wissenschaftliche Interessen zu verfolgen, wenn die Quellen über die Absichten Himmlers in diesem Punkte auch nichts aussagen. Nun hing Himmler ja einerseits der klassischen Richtung Wiegands selbst nicht an, sondern vertrat die germanozentrischen Thesen Alfred Rosenbergs und Reinerths. Andererseits aber wußte Himmler von dem Plan Wiegands, in Opposition zu Reinerth seinerseits die gesamte deutsche Vorgeschichtsforschung, auch die „ostdeutsche“, unter dem Dach seines Berliner Instituts zu vereinen¹³⁰. Im übrigen war Langsdorff damals trotz der Freundschaft zu Wiegand und der Sympathien mit der provinzialrömischen und archäologischen Forschung persönlich schon ein Anhänger der rein deutschen Richtung, ohne freilich den Fanatismus eines Himmler oder Rosenberg zu teilen¹³¹. Nicht zuletzt wird Himmler aber von dem starken Interesse gewußt haben, das Adolf Hitler der klassischen Auffassung Wiegands entgegenbrachte; es war zu erwarten, daß Hitler sich im parteipolitischen Meinungsstreit für den Geheimrat entscheiden würde. Der deutsche Führer bewunderte seit eh und je die Kulturen südlicher Breitengrade, etwa der Römer und Griechen, während er die verhältnismäßig phantasieloser Völker, die, wie die Germanen, im „kalten, feuchten und trüben Norden“ hausten¹³², verachtete. Es gehört zu den Kuriositäten des Dritten Reiches, daß der ehemalige Bauakademie-Anwärter und Freizeit-Architekt Adolf Hitler sich niemals ganz für die Germanen hat erwärmen können, weil sie, wie er im persönlichen Gespräch mehrmals hervorgehoben hat, in unscheinbaren Holzhütten im sumpfigen Norden ihr Dasein fristeten, anstatt wie die Griechen oder Römer im sonnigen Süden eine

glänzende, auf heroischen Steinbauten begründete Krieger-Kultur zu entwickeln¹³³.

Daß Hitler bis Anfang 1935 von sich aus nichts unternahm, den Streit um die endgültige Kontrolle der deutschen Prähistorie zu schlichten, lag daran, daß ihm die Intrigen seiner Paladine letzten Endes gleichgültig waren; weder Reinert noch Wiegand obsiegten. Himmler aber entschied sich, zum 1. Juli 1935 zusammen mit Herman Wirth den Verein „Deutsches Ahnenerbe“ ins Leben zu rufen, in dem er seinen vorgeschichtlichen Neigungen unbelästigt von Rosenberg, aber auch in völliger Unabhängigkeit von Wiegand, nachgehen konnte. Alexander Langsdorff ließ er einstweilen in seinem Persönlichen Stab weiterarbeiten, wohl aus Rücksicht auf Wiegand, der sonst versucht gewesen sein könnte, eine Eingliederung Langsdorff in das „Ahnenerbe“ als eine Aufwertung dieses Vereins im Sinne einer Anti-Gründung gegen die Wiegandschen Pläne zu betrachten.

3. Richard Walther Darré und die Gründung des „Ahnenerbes“

Bei der formellen Gründung des Vereins „Ahnenerbe“ im Sommer 1935 traten nicht nur Himmler und Wirth in Erscheinung, sondern auch der Reichsbauernführer Richard Walther Darré. Sein Werdegang bis 1935 prädestinierte ihn gleichsam dazu, bei einem derartigen Vorhaben tatkräftig mitzuwirken. Er soll hier deshalb kurz gestreift werden.

Als Sohn eines Berliner Exportkaufmannes in Argentinien geboren¹³⁴, kam Darré 1905 als Zehnjähriger seiner Schulausbildung wegen nach Deutschland. Ostern 1914 immatrikulierte sich der junge Mann, der auf der Oberrealschule in Gummersbach nur das „Einjährige“ geschafft hatte, an der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen: er wollte Überseefarmer werden. Doch das Studium der Agrikultur wurde vorerst durch vier Jahre Frontdienst unterbrochen. Während der aufreibenden Stellungskämpfe im Westen entschied sich Darré, der soldatischen Karriere um seiner landwirtschaftlichen Ziele willen wieder zu entsagen. Im Mai 1919 findet man ihn abermals in Witzenhausen. Es ist bezeichnend für die nationale Haltung der damaligen jungen Frontkämpfergeneration, daß enttäuschte Jünglinge wie Darré sich auch nach dem Zusammenbruch und dem dadurch bedingten Verlust der deutschen Kolonien zu dem Entschluß durchdrangen, das Kolonialstudium ohne wirkliche berufliche Aussichten fortzusetzen. Aber nach einer Intrige, die ihn in ein Ehrenratsverfahren verwickelte, wurde er im November 1920 von der Kolonialschule gewiesen. Bis 1922 führte ihn ein unsicheres Wanderleben als Volontär auf verschiedene Gutshöfe Nord- und Süddeutschlands: den Titel „Diplom-Kolonialwirt“, den er laut einer offiziellen NS-Biographie 1920 in Witzenhausen erworben haben soll¹³⁵, erhielt er erst 1930 auf einen eigens gestellten Antrag hin. Durch Beziehungen gelangte Darré 1922 schließlich an die Hallenser Universität und zu dem dortigen Tiergenetiker Gustav Frölich, in dessen Institut er einen Hilfsassistentenposten ausfüllte. 1925 schloß er in Halle als Diplomlandwirt ab. Von 1926 bis 1929 wirkte er in verschiedenen privaten und regierungsamtlichen Positionen als landwirtschaftlicher Sachbearbeiter, bis er direkten Anschluß zum Nationalsozialismus fand, mit dem er offen seit Hitlers Münchener Putschversuch (1923) sympathisierte.

Der eigentliche Kontakt zwischen Darré und der NSDAP ergab sich als Konsequenz des beruflichen Versagens. Im Mai 1929 wurde dem Landwirt die erhoffte Laufbahn als Agrikultur-Experte im diplomatischen Dienst gesperrt. Darré setzte nun auf eine Karriere als Agrarberater in der völkischen Bewegung. Die ideologischen Voraussetzungen dazu hatte er bis 1930 geschaffen: 1929 hatte er eine sehr eigenwillige These in seinem Buch *Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse* publiziert, die sich gegen das damals vorherrschende „Schlagwort vom Nomadismus der Germanen“¹³⁶ des Historikers Fritz Kern richtete, „die Germanen seien ein ackerbauloses Volk von Hirten gewesen, welches im Lande herumzog auf der Suche nach Weideplätzen“, wie Darré später einmal geringschätzig gegen Kern formulierte¹³⁷. Darré hingegen, damals schon stark von dem Rasse-Ideologen Hans F. K. Günther beeinflusst, assoziierte Nomadismus mit einem der Germanen unwürdigen Parasitismus und bestand darauf, die Germanen seien stets sesshafte Bauern gewesen, eng mit der Scholle verwachsen und darauf bedacht, nur auf ihr, als dem einzig annehmbaren wirtschaftlichen Fundament, ihre Reinzucht zu begründen¹³⁸. Darrés romantische Auffassung von germanischer Vorgeschichte, in der reinrassige Bauern mit züchterischem Selbstbewußtsein eine große Rolle spielten, mußte auf Hitler im Mai 1930 Eindruck machen, insofern dieser von der Möglichkeit einer rassistischen Aufzucht der Deutschen schon lange etwas hielt.

Tatsächlich war Hitler von Darrés Blut-und-Boden-Thesen derart angetan, daß er den schriftstellerisch begabten Diplomlandwirt im Frühsommer 1930, nachdem er ihn gerade im Hause des Baumeisters Paul Schultze-Naumburg kennengelernt hatte, nach München schickte, wo Darré die Abteilung V (Landwirtschaft) in der Reichsorganisationsleitung II der NSDAP unter Oberst a. d. Konstantin Hierl von Heinrich Himmler übernahm¹³⁹. Hier begann er nun, den sog. agrarpolitischen Apparat der Partei aufzubauen¹⁴⁰. Als besonderer Günstling des Führers stieg Darré dann ungewöhnlich rasch in der nationalsozialistischen Hierarchie auf: im Dezember 1932 wurde der agrarpolitische Apparat zu einem eigenen Amt für Agrarpolitik bei der Reichsleitung der NSDAP erhoben, Darré als dessen Leiter somit Hitler direkt unterstellt¹⁴¹. Dieses Amt umfaßte mehrere Abteilungen; eine davon war die Abteilung für „Bauernkultur“, in der Darrés Mitarbeiter Erwin Metzner den geschichtlichen und kulturhistorischen Wurzeln des deutschen Bauerntums nachging. Wenige Wochen nach der Machtübernahme, im April 1933, erfolgte Darrés Beförderung zum „Reichsbauernführer“; gegen Ende des Monats siedelte er mit Metzner und anderen Mitarbeitern, darunter als wirtschaftlicher Berater der Schwabe Dr. Hermann Reischle, nach Berlin über. Hier legte er vorerst das Amt für Agrarpolitik still¹⁴² und wartete auf seine Ernennung zum Reichsernährungsminister, die sich mit etwas Verspätung im Sommer des Jahres ergab, als Alfred Hugenberg sich aus dem Reichskabinett zurückzog. Gegen Ende des Jahres wurde dann der „Reichsnährstand“ geschaffen, eine neo-ständische Einrichtung mit ministeriellem Charakter, die sämtliche Formen organisierten Agrariertums nach nationalsozialistischem Muster in einer Zentralstelle gleichschalten sollte¹⁴³. Der Reichsnährstand wurde in mehrere Organe unterteilt; eines davon, das „Stabsamt des Reichsbauernführers“, übernahm Dr. Hermann Reischle. Innerhalb dieses Stabsamtes, einer Art Kanzlei für Darré, fuhr Erwin Metzner in der „Stabshauptabteilung F“ fort, „Fragen der Bauerntumskunde und des bäuerlichen Standeswesens“¹⁴⁴ im Rahmen der kulturpolitischen Aufgaben des Reichsnährstandes zu bearbeiten.

Darrés Interesse an der Geschichte und den praktischen Folgerungen, die man daraus bei einer rassenhygienischen Agrar- und Bevölkerungspolitik ziehen könnte, wurde entscheidend von einem seiner gläubigsten Anhänger, dem um fünf Jahre jüngeren Heinrich Himmler, gefördert, seit beide sich im Mai 1930 kennengelernt hatten¹⁴⁵. War Himmler doch, wie Darré, ein junger Diplomlandwirt mit gewissen Auslesevorstellungen und, wahrscheinlich schon damals, einem regen Interesse an der germanischen, besonders der bäuerlichen Vorgeschichte. So konnte es nicht ausbleiben, daß beide Freunde beim gemeinsamen Aufstieg in der NSDAP versuchen sollten, die Dienste des anderen für sich in Anspruch zu nehmen. Heinrich Himmler, seit 1929 Reichsführer der Schutzstaffeln, machte den Anfang, indem er Darré 1930 bat, ihm beim Aufbau der SS als der biologischen Elite der Zukunft behilflich zu sein: Darré möge ihm aufgrund seiner Kenntnisse über Rassefragen und Siedlungswesen ein „Rasse- und Siedlungsamt“ der SS einrichten¹⁴⁶. Der Gedanke der „reinen deutschen Rasse“ beruhte bei Himmler wie bei Darré auf eigentümlichen Aufzuchtideen; dem Gedanken der „Siedlung“ lag offensichtlich Darrés Konzeption vom Germanen als einem ackerbebauenden Siedler, der mit der Scholle fest verwachsen sei, zugrunde. Seit dem 31. Dezember 1931, als das Rasseamt (später Rasse- und Siedlungsamt¹⁴⁷) der SS mit SS-Standartenführer Darré als Leiter ins Leben gerufen wurde¹⁴⁸, blieben der Begriff der reinen Rasse und der des siedelnden Bauern eng miteinander verbunden: „planmäßig und nach wissenschaftlichen biologischen Erkenntnissen“, wie Darré Hermann Rauschning gegenüber im Sommer 1932 zu verstehen gab¹⁴⁹, wollten Reichsbauernführer und Reichsführer-SS ein neues, völlig reinrassiges Bauerntum heranziehen, das sich schließlich als ein neuer deutscher Adel werde präsentieren dürfen. Um dies zu ermöglichen, ließ Darré nach und nach sämtliche Mitglieder seines Reichsnährstandes, also auch Reischle und Metzner, in die SS überstellen¹⁵⁰ und im Rasse- und Siedlungsamt tätig werden, getreu seinem Vorsatz, den nationalsozialistischen „Neuadel“ vornehmlich „aus dem Menschenreservoir der SS“¹⁵¹ züchten zu wollen. Himmler revanchierte sich, indem er seinerseits als „Führer des Reichsverbandes Deutscher Diplomlandwirte“ in den Reichsnährstand eintrat¹⁵².

Der Zufall wollte es, daß auf der Berliner Abendgesellschaft beim Ehepaar von Leers im Oktober 1934, auf der Wirth Himmler kennenlernte, auch Richard Walther Darré zugegen war¹⁵³. Wirth stand Darrés „Blut-und-Boden“-Ideologie im gleichen Maße aufgeschlossen gegenüber, wie dieser glaubte, daß Wirths Forschungen seine eigenen Thesen würden stützen können. Für Darré wie auch für Himmler¹⁵⁴ gab es damals keinen Zweifel an der Echtheit der *Ura Linda-Chronik*. Es herrschte wohl auch Übereinstimmung darüber, daß die sogenannte Fachwissenschaft nicht unbedingt von der Echtheit der Chronik überzeugt zu sein brauchte, bevor man sich anschickte, Herman Wirth öffentlich zu protegieren. Wirth sah sich in der Rolle des Verfolgten nur zu gerne; Himmler und Darré boten großmütig ihren Schutz, und so war die allgemeine Übereinstimmung, Wirths geisteswissenschaftliche Forschungen im gesicherten institutionellen Rahmen des von Darré geleiteten Reichsnährstandes in enger organisatorischer Bindung an das RuS-Amt des Reichsführers-SS fördern zu lassen, nur die logische Folge der vorangegangenen Umstände.

Endlich schien Wirth das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben. Der großzügigen Unterstützung sicher, zog er im April 1935 in ein Haus in der Berliner Brüderstraße

und gründete dort inoffiziell eine „Freilichtschau und Sammlung für Volksbrauch und Urglauben“, die er „Deutsches Ahnenerbe“ nannte. Gleichzeitig ging er an die Vorbereitung einer Ausstellung „Der Lebensbaum im germanischen Brauchtum“, die einen Monat später im Reichsnährstand von Himmler persönlich eröffnet wurde¹⁵⁵. Der kulturpolitische Zweck der Ausstellung war es, weltanschaulich fundierte Antwort „auf die Frage vom Dasein, Leben, Volkstum und Heimat“¹⁵⁶ zu geben. Das eigentliche Motiv freilich war die „Schulung“ in nationalsozialistischer Ideologie im weitesten Sinne; daran sollten „Schulen, Formationen (HJ., SA., SS. usw.), Kraft durch Freude, NS-Lehrer- und Studentenschaft, -Frauensschaft, BDM. usw.“¹⁵⁷ teilnehmen. Das rein politische Programm dieser Propagandaschau, die nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten überhaupt nichts versprach, sollte auf die spätere Geschichte des SS-„Ahnenerbes“ seine Schatten werfen.

Die formelle Gründung des „Deutschen Ahnenerbes“ als eines eingetragenen Vereins erfolgte am 1. Juli 1935, mit dem ausdrücklichen Ziel, „die Wissenschaft der Geistesgeschichte zu fördern“¹⁵⁸. Der Terminus „Geistesgeschichte“ entstammte dem völkischen Vokabular Herman Wirths¹⁵⁹ und ließ die Vermutung zu, daß Wirths geistiger Einfluß in der Organisation dominant sein und beizeiten zum Tragen kommen würde. Tatsächlich unterzeichnete Wirth auch den Gründungsbeschuß in seiner Eigenschaft als Privatgelehrter und wurde laut Satzung „Präsident“ des Vereins¹⁶⁰. Aber das Übergewicht erhielten doch Heinrich Himmler, der sich als „Diplomlandwirt“ eintrug und die offizielle Bezeichnung „Vorsitzender des Kuratoriums“ (Kurator) erhielt¹⁶¹, und die verschiedenen Vertreter des Reichsnährstandes, die Darré an seiner Statt hatte zeichnen lassen¹⁶². Die Satzung versuchte auf formaljuristischem Wege drei verschiedene Interessengruppen, nämlich die Himmlers, Darrés und Herman Wirths, zu vereinen, konnte aber doch gewisse potentielle Gegensätzlichkeiten nicht ausgleichen. Da war zum Beispiel der scheinbare Dualismus von „Präsident“ und „Kurator“; es war aus der Satzung nicht sofort ersichtlich, welches der beiden Ämter dem anderen überstellt war, obschon, nach längerer Prüfung der Satzung, das Amt des Kurators eindeutig als das wichtigere erschien – eine Tatsache, die sich in der späteren Praxis bewahrheiten sollte¹⁶³. Unklar war das Verhältnis zwischen Kurator und Stellvertretendem Kurator. Himmler war zwar Kurator, ließ sich aber künftig stets von dem Stellvertretenden Kurator, dem Hauptamtsleiter im Reichsnährstand Dr. Hermann Reischle, vertreten, der den eigentlichen Einfluß im „Ahnenerbe“ ausübte, wobei es anfangs noch im dunkeln blieb, wie weit sich dieser mit den tatsächlichen Zielen des Reichsführers-SS deckte. Erwin Metzner, Reischles Mitarbeiter im Stabsamt, wurde als der Kulturhistoriker des Bauerntums von Darré in das „Präsidium“ des „Ahnenerbes“ berufen; von ihm ließ sich schwer sagen, welche Funktion er dort nun erfüllen sollte¹⁶⁴. Ein weiterer Freund Darrés, der ehemalige Landarzt Dr. med. Wilhelm Kinkelin aus dem schwäbischen Gönningen, nun Stabsleiter im Reichsnährstand¹⁶⁵, trat noch im Mai 1936 in das Präsidium des „Ahnenerbes“ ein, ohne daß seine Kompetenzen je präzise definiert worden wären¹⁶⁶.

Zu diesen satzungsmäßigen Unklarheiten muß bemerkt werden, daß Himmler derartig ungeordnete Verhältnisse mit größter Wahrscheinlichkeit bewußt angestrebt hat. Er, der als Reichsführer-SS und politischer Polizeikommandeur die Durchbrechung jeglicher gesetzlicher Normen anstrebte¹⁶⁷, erblickte in einer juristischen Satzung lediglich ein Instrument zeitlich befristeter Zweckmäßigkeit, das

man nach Belieben umändern oder abschaffen konnte. Ihm brachte die Satzung nichts; aber den anderen Mitgliedern des Vereins, insbesondere Wirth, bedeutete sie die Erfüllung öffentlich-juristischer Erfordernisse und damit gesicherte Verhältnisse, für die am wenigsten Heinrich Himmler selbst zu garantieren bereit war. Von allen Partnern des Reichsführers-SS aus dem Jahre 1935 sollte Herman Wirth dies als erster zu spüren bekommen.

4. Wolfram Sievers

Himmler durfte seine Prärogative im „Ahnenerbe“ auch in absentia als gefestigt betrachten. Der Reichsführer hatte bald erkannt, daß er in dem zum Sommer 1935 als „Generalsekretär“ des „Ahnenerbes“ berufenen 30jährigen SS-Anwärter Wolfram Sievers, einem ehemaligen Privatsekretär Herman Wirths, einen fähigen Organisator besaß, der durchaus in der Lage zu sein schien, nach den Führer-Prinzipien der SS zu handeln¹⁶⁸. Gerade dies aber war notwendig, sollte vermieden werden, daß sich SS-fremde Tendenzen, wie sie grundsätzlich sowohl von Herman Wirth als auch von den Freunden Darrés verkörpert wurden, allzu sehr entwickelten. Der gut aussehende Wolfram Sievers wurde daher schon im Sommer 1935 zur wirklichen Schlüsselfigur des „Ahnenerbes“, und er blieb es auch künftig – mehr noch, er war es, der dem Verein mit der Zeit das Gepräge der SS verlieh. Wie aber kam der ehemalige Privatsekretär Herman Wirths dazu, eine derart hervorragende Rolle im Verein des Reichsführers der Schutzstaffeln zu spielen?

Wolfram Sievers wurde 1905 als Sohn eines evangelischen Kirchenmusikers in Hildesheim geboren. Der Beruf des Vaters brachte es mit sich, daß der Junge sich schon früh mit religiösen Fragen auseinandersetzte. Dazu gesellte sich als zweites Hauptinteresse eine große Neigung zur Musik – zeit seines Lebens spielte Sievers Cembalo, Orgel und Klavier und bevorzugte dabei deutsche Barockmusik¹⁶⁹. Der gehobenen sozialen Stellung seines Elternhauses entsprechend, besuchte Sievers bis 1922 das Gymnasium Andreanum, mußte dann aber in der Obersekunda abgehen. Der Grund für diesen vorzeitigen Abgang ist nicht uninteressant: Sievers selbst erklärte im Nürnberger Zeugenstand, er habe die Schule wegen des aufgelösten Haushalts seiner inzwischen geschiedenen Eltern verlassen müssen, um einen praktischen Beruf zu ergreifen¹⁷⁰. In Wahrheit aber erfolgte sein „freiwilliger Schulabgang“, weil – so steht es im SS-Personalfragebogen – „wegen starker Betätigung für den deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbund sonst Schulverweis“ beschlossen worden wäre¹⁷¹. Somit kristallisiert sich die Voreingenommenheit für alles Völkische bei Wolfram Sievers schon in frühester Jugend als ein persönliches Charakteristikum heraus, das seinen späteren Lebensweg entscheidend bestimmen sollte.

Der verhinderte Akademiker, der angeblich erst Jura hatte studieren wollen¹⁷², entschied sich für eine kaufmännische Laufbahn. Er wurde Lehrling in einer Hildesheimer Papierwarenfabrik, die ihm nach zweijähriger Lehrzeit bescheinigte, er sei jetzt „in allen Kontorarbeiten unterrichtet“. Gleichzeitig besuchte Sievers die Städtische Berufsschule¹⁷³. Nach häufigem Stellenwechsel zog der rastlose junge Mann 1928 nach Stuttgart, wo er neben seiner kaufmännischen Arbeit im Stuttgarter Industrieverlag auch Gasthörer an der Technischen Hochschule war¹⁷⁴. Von den Hörsälen fand der intelligente, aber geistig nicht voll ausgefüllte Mann schließlich

zur Bündischen Jugend, jenem Flügel der deutschen Jugendbewegung also, dessen Mitglieder – meist Kinder gutbürgerlicher Eltern – in Opposition zum liberal-demokratischen Weimarer Experiment die angeblich schlummernden Kräfte der Nation durch die intensive Pflege völkischer Mythen und einen kraftstrotzenden Aktivismus zu regenerieren hofften.

Über die Pfadfinder (Blausilberner Ring), den „Wandervogel“ und den Jungnationalen Bund erlangte Sievers Zugang gleich zu zwei völkischen Verbänden: zum Württembergischen Jungbauernbund, den er seit 1928 aufbauen half und dessen „Wehrsport-Organisation F“ er 1931 angehörte¹⁷⁵, und zu den Artamanen¹⁷⁶, die in den Endzwanzigern Heinrich Himmler zu ihren leitenden Mitgliedern zählten. Im letzteren Falle trat Sievers einer Gruppe bei, die sich von allen völkisch eingestellten Bünden am auffälligsten im Sinne der gerade erwachsenden nationalsozialistischen Ideologie betätigte: der Bund Artam war 1924 von den völkischen Ideologen Bruno Tanzmann und August Georg Kenstler gegründet worden, um durch freiwillige Landarbeit deutscher Jungen und Mädchen die polnischen Wanderarbeiter von den deutschen Gutshöfen des Ostens zu verdrängen¹⁷⁷. Die Artamanen entwickelten sich bald zu einem rechtsextremistischen Aktivisten-Trupp, dem vulgär-romantische Parolen wie „Erneuerung aus den Urkräften des Volkstums“¹⁷⁸, „Blut und Boden“¹⁷⁹ und „Wiederverwurzelung des deutschen Volkes mit der Scholle“¹⁸⁰ ein nicht zu übersehendes rassistisches Gepräge gaben. Die innere Struktur des Bundes war eindeutig totalitär; Mitglieder reihten sich in eine Führer-Hierarchie ein, innerhalb welcher „straffe Organisation“¹⁸¹ herrschte und in der sich der einzelne dem Willen der Gemeinschaft, vertreten durch den Artamanen-„Führer“, fügen mußte.

Sievers scheint weniger vom Blut-und-Boden-Mythos der Artamanen als von ihrer Ideologie der Elite beeindruckt gewesen zu sein. Das Ziel der Artamanen, „durch Selbstaulesung der Opferbereitesten einen Führerstab ausbilden“ zu wollen¹⁸², sagte dem jungen Manne durchaus zu, zumal er damals selbst nach Führerstellungen strebte. Im enggesteckten Rahmen des Bundes Artam jedoch, der eine schwere Führungskrise nach 1929 nicht überwand¹⁸³, konnte Sievers sich schlecht entwickeln. So trat er im selben Jahr dem NS-Studentenbund an der Technischen Hochschule Stuttgart bei; wenig später war er bereits „NS-Schulungsleiter“¹⁸⁴.

Die Vermutung liegt nahe, daß Sievers damals schon überzeugter Nationalsozialist gewesen ist. In der Tat trat er 1929 unter der Mitgliedsnummer 144 983 in die NSDAP ein und besuchte als Parteigenosse den Nürnberger Parteitag¹⁸⁵. In Wahrheit verhielt sich Sievers in jenen Jahren jedoch wie ein Suchender, der sich vorsichtig an sämtliche bekannten Organisationsformen des völkischen Lagers herantastete und, gleichsam experimentell, in diesem oder jenem Verein Mitgliedschaft beantragte. Der Führerinstinkt Sievers', von jeher sehr stark ausgeprägt, ließ ihn jedoch nur so lange Mitglied in einer Organisation sein, wie es ihm gelang, seine Führungsqualitäten weiter auszubilden. In der NSDAP waren ihm in dieser Hinsicht von vornherein gewisse Grenzen gesetzt. Schon 1929 war ihm die in der Partei zusammengefaßte Menge unsympathisch; im Gegensatz zum Mitläufertum der orgiastisch veranlagten Masse besann er sich auf die ungleich wichtigere Funktion einer kühl kalkulierenden Elite. „Elite“ wurde zu einem der Schlüsselbegriffe des jungen Sievers.

Einer der Hauptgründe, warum Sievers damals nicht als echter Nationalsozialist

anzusehen war, war sein noch immer sehr reges Interesse an Glaubensdingen, denen, wie er meinte, der Nationalsozialismus schon von der Ideologie her so gut wie gar keinen Raum zugestand. Sievers, als evangelischer Christ getauft, lernte die Religion seiner Eltern zwar bald vergessen (er trat im Juli 1933 aus der Kirche aus¹⁸⁶), konnte sich als junger Mann aber nie von der Frage lösen, was es nun mit dem Numinösen auf sich habe. Bezeichnend ist, daß er als Gasthörer der TH Stuttgart neben den Fächern Geschichte und Philosophie auch Religionswissenschaft belegte¹⁸⁷. Seine Auffassung von Gott und allem Religiösen war eine national-romantische; er vermeinte die Rolle des Göttlichen in der Geschichte der Deutschen, insbesondere der germanischen Stämme, erkannt zu haben und bemühte sich krampfhaft, seine historische Konzeption mit dem neuen Nationalismus in Einklang zu bringen und sich so zu einem „Bekenntnis zu artgemäßem deutschen Glauben“ durchzuringen, wie es in einem späteren Lebenslauf von ihm heißt¹⁸⁸. Beim Versuch dieser Symbiose waren ihm die nationalsozialistischen Ideologen jedoch keine Helfer. Wechselseitige Unterstützung fand der junge Gottsucher schließlich in den Systemen zweier völkischer Denker, die, wie Wolfram Sievers, die Notwendigkeit einer nationalen Erneuerung akzeptiert hatten, dabei aber, ungleich den Nationalsozialisten, auf eine „germanische Gotterkenntnis“ nicht verzichten zu können glaubten. Es handelte sich um die Pseudo-Propheten Herman Wirth und Friedrich Hielscher.

Den 1902 in Plauen (Vogtland) gebürtigen Dr. jur. Friedrich Hielscher schätzten seine Freunde Ende der zwanziger Jahre als einen in seinen Gepflogenheiten wohl etwas schrulligen, seinem Ideenreichtum und seiner messerscharfen Dialektik nach aber sehr gewandten Publizisten. Hielscher, ehemaliger schlesischer Freikorps-Kämpfer, stand der politisch rechten „Konservativen Revolution“ nahe; genauer muß man ihn der Gruppe der „Nationalrevolutionäre“ zurechnen, jenen Vertretern der Rechten also, die wie Ernst Jünger, Franz Schauwecker und Ernst von Salomon mit ihrem politischen Rechtsextremismus zuweilen vage „bolschewistische“ oder besser antiwestliche Vorstellungen verbanden¹⁸⁹. Wenn auch niemals einheitlich formuliert, so waren es doch gerade diese Vorstellungen, die neben anderen Vorbehalten jene Intellektuellen später davon abhielten, sich in das nationalsozialistische Lager einreihen zu lassen¹⁹⁰. Die Gesinnungskameraden aus den zwanziger Jahren haben nach dem Zweiten Weltkrieg von Friedrich Hielscher die treffendsten Charakterschilderungen geliefert: Ernst von Salomon nennt ihn Bogumil, den „intellektuellen Drachentöter“¹⁹¹, August Winnig „eine kämpferische Natur, die der Einordnung wesensmäßig widerstrebte“¹⁹², und Ernst Jünger erwähnt Hielscher in *Strahlungen* als Bogo, den Alten vom Berge, der seine jungen Leute gegen Kniébolo in die Paläste schickt¹⁹³ – eine romantische Allegorisierung der Widerstandstätigkeit Hielschers gegen das Dritte Reich.

Romantisch war auch das politische Weltbild Friedrich Hielschers. Das Weimarer System aus vollstem Herzen ablehnend, obzwar in scharfer Opposition zu den gleichmacherischen Thesen des Nationalsozialismus, setzte Hielscher sich bewußt für einen Prozeß der Rückläufigkeit in der Geschichte ein, um, wie Armin Mohler es formuliert hat, „die Nationalstaaten in die Stämme und Landschaften (Franken, Schlesien, Toskana, Bretagne) aufzulösen und von hier aus etwas Größeres, über die Nationalstaaten Hinausgehendes zu schaffen“¹⁹⁴. Auf die deutschen Zustände angewandt hieß dies, sämtliche zeitgenössischen Strukturen zu negieren und das historische Deutsche Reich wieder auferstehen zu lassen, damit es wie einst durch

die ihm innewohnenden „germanischen Stämme“ geleitet werde, weil jeder Stamm eine spezifisch deutsche Tugend besäße, deren Summe in der anonymen Masse des deutschen Volkes zum Untergang verdammt sei. Alle Stämme sollten nach dem Vorbild des mittelalterlichen Reiches wieder in einem freiwilligen „Bund“ zusammenkommen; nur so würde sich, vom „Bundesvorstand“ zu den einzelnen Mitgliedsstämmen, vom Führer zu den Geführten, ein wahres Gefolgschaftsverhältnis entwickeln können, das gerade dem künstlichen „Führerprinzip“ des Nationalsozialismus überlegen sein werde. Jeder echte Bund – ob aus historischen Stämmen gebildet oder von national empfindender Jugend geformt – werde durch ein inhärentes sakrales Element geheiligt, das in einer durch billige Propagandamittel aufgeputschten Massengesellschaft wie der proklamierten nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nur zur pervertierten Form, zu einem „Scheinbund“, geraten könne. Die germanischen Stämme, lehrte Hielscher, in sakralen Bündnissen organisiert, seien als die Prototypen wahrer Eliten zu bezeichnen, nicht jedoch der Typus des vom Nationalsozialismus bevorzugten Durchschnittsdeutschen¹⁹⁵.

Diese Theorien eines schwärmerischen, unlogischen und retrograden historischen Partikularismus, angereichert mit primitiv-soziologischen Thesen von einer durch Kriterien wie „Kampf“, „Blut“ und „Mannesmut“ determinierten Elite-Hierarchie, verkündete Hielscher seit dem Ende der zwanziger Jahre von der Hauptstadt Berlin aus, lauthals und hin und wieder unter Berufung auf die politische Botschaft des radikalen Jünger-Schauwecker-Kreises. Er schrieb Aufsätze in nationalrevolutionären Zeitschriften, so 1928 in Winnigs *Morgen*, danach im *Arminius* und im *Vormarsch*, dem Organ der von Jünger protegierten Freischar Schill. Seit 1930 publizierte er seine Thesen in einer von ihm selbst geführten Zeitschrift *Das Reich* (nicht zu verwechseln mit dem später von Goebbels herausgegebenen Blatt), 1931 auch in einem Buch, wieder unter dem Titel *Das Reich*, ein Werk von verschwommenem Mystizismus, „ein Buch dunklen Tiefsinns, das die Räume der Seele zum Funkeln bringen will“, wie ein moderner Politologe unlängst urteilte¹⁹⁶. Diese Schrift fand bei einem breiten Flügel der Völkischen großen Anklang, stieß aber bezeichnenderweise damals schon im nationalsozialistischen Lager auf Ablehnung, besonders bei Alfred Rosenberg, der Hielscher 1930 in den *Nationalsozialistischen Monatsheften* wegen dessen offener Sympathien mit dem „Osten“ bereits einer „mehr als unverzeihlichen Kindlichkeit“ beschuldigt hatte¹⁹⁷.

Gleichwohl fielen die unklare Romantik, der gefühlvolle Stil und die fanatischen Parolen der Hielscherschen Essays unter den Völkischen gerade bei der Jugend auf fruchtbaren Boden; Hielscher wurde zum „ideologischen Berater bündischer Gruppen“¹⁹⁸. Am meisten empfänglich waren die Vertreter der damals nach neuen Werten suchenden studentischen Rechten. Seit 1930 wurde Hielscher wiederholt von deutschen Studentenverbänden eingeladen, seine Ansichten an den Hochschulen zu erläutern und zu diskutieren¹⁹⁹. Hieraus ergab sich die Verbindung mit Wolfram Sievers.

Sievers und Hielscher hatten sich ursprünglich durch beider Arbeit in den Jugendbünden kennengelernt²⁰⁰. Die Beziehungen wurden vertieft, als Sievers um 1931, wahrscheinlich im Auftrage des NS-Studentenbundes, begann, Hielscher für Vortragsserien vor Stuttgarter Studenten zu interessieren. Was Sievers persönlich an Hielscher faszinierte, war dreierlei: der forsche und eigenwillig motivierte Nationalismus des jungen Doktors, seine Konzeption der Elite und seine Thesen über

eine einheitliche germanische Religion, die sich bei Hielscher um das „Sakrale“ bildete. Hier schien alles vereinigt, was Sievers in der letzten Zeit gesucht hatte: der Nationalismus der NSDAP, das Elite-Denken der Artamanen, und das religiöse Element, das Sievers, wenn auch mit anderem Inhalt, aus seinem christlichen Elternhaus vertraut war. In aufrichtiger Bewunderung warb der Verlagskaufmann daher im April 1932 für einen Vortrag seines Freundes mit dem Thema „Das Reich in Vergangenheit und Zukunft“. „Sein Werk ist die erste geschichtsphilosophische Grundlage des Nationalismus“, schrieb Sievers über Hielscher an das Vortragsamt der Stuttgarter Studentenschaft, „er zeigt darin die Geschichte des Reiches wirklich so einzigartig in großen Zusammenhängen auf, daß er dadurch zu einer alle Deutschen gleichmäßig umfangenden und begeisternden Idee kommt. Durch die Folgerungen, die er mit fanatischer Unbedingtheit aus seiner Lehre ziehen zu müssen glaubt, vermag er dem verwirrenden Chaos und der brennenden Not der Gegenwart einen schöpferischen Sinn zu geben.“²⁰¹

Dennoch vermochte Hielscher den Kaufmann damals nicht völlig zu sich hinüberzuziehen. Die Meinungsverschiedenheiten ergaben sich im Religiösen: die großen Glaubensfragen, die Adolf Hitler für Sievers bisher nicht hatte lösen können, ließen sich auch mit Hielschers Hilfe nicht bis ins letzte klären. Laut Sievers bestand Hielschers Fehler darin, daß er sich ausschließlich mit dem germanischen Kulturerbe beschäftigte, dabei aber das viele wertvolle Elemente bergende Christentum als Grundlage einer neu zu schaffenden National-Religion gänzlich außer acht ließ. Dies nun konnte der ursprünglich vom Christentum herkommende Sievers nicht verstehen: „Hitler lehnt die Glaubensfrage ab. Damit sitzt er vollkommen fest und kann niemals der Erlöser des deutschen Volkes werden. Hielscher lehnt das Christentum ex cathedra ab und will nichts von einer Vereinigung, oder richtiger gesagt, Zurückführung des Christentums in das germanische Glaubensgut wissen. Das wird auch nicht gehen.“²⁰²

Inmitten seiner Verwirrung begann Sievers damals, sich für die Lehren Herman Wirths zu interessieren, der, mehr noch als Hielscher, schon seit geraumer Zeit von einem Sektor der völkisch eingestellten Jugend als der künftige Erneuerer germanischer Kultur verehrt wurde²⁰³. Erhoben Wirths Forschungen unter anderem doch den Anspruch, „die engen Zusammenhänge von Ur-Gotteserkenntnis und Christentum“ endgültig unter Beweis zu stellen²⁰⁴; für Sievers war dies die Antwort zu einer Lebensfrage. Aus echter Anteilnahme an der Wirthschen Arbeit schloß Sievers sich dem Privatgelehrten im April 1932 an; er folgte dem Mythenforscher in sein Marburger Privathaus und wurde dort sein wissenschaftlicher Sekretär²⁰⁵. Sievers half Wirth bei der Forschung, organisierte Vorträge und Ausstellungen und ging dabei selbst dem Studium der deutschen Vor- und Frühgeschichte nach, und zwar so gründlich, daß er sich innerhalb kurzer Zeit beachtliche Kenntnisse auf diesem Gebiet angeeignet hatte. Im November 1932 siedelte er mit Wirth und noch anderen Famuli nach Doberan über. Er verließ den Meister jedoch wieder im Frühjahr 1933, nachdem sich herausgestellt hatte, daß dieser mangels einer eigenen Existenzgrundlage auch seinen jungen Assistenten keine Zukunft zu bieten hatte. Es ist möglich, daß es zwischen Sievers und Wirth damals auch ideologische Differenzen gegeben hat — jedenfalls ging der enttäuschte Sievers im April 1933 nach Leipzig, wo er bis zum September beim J. J. Weber-Verlag u. a. die Polizeizeitschrift *Deutsche Nation* herausgeben half. Dann kündigte er wieder²⁰⁶, um bei dem national-

sozialistischen Verlagshaus Eher in München die Leitung der Anzeigen-Zentrale zu übernehmen. Doch auch hier hielt es ihn nicht: vierzehn Monate später findet man ihn als „Verlagsgehilfen“ bei der extrem völkischen Firma Bruckmann²⁰⁷. Als Wirth ihn im Frühsommer des Jahres 1935 für das Amt des Generalsekretärs im Verein „Ahnenerbe“ vorschlug, war der Verlagskaufmann von seinem letzten Arbeitgeber gerade entlassen worden²⁰⁸. Alles in allem machte Sievers damals den Eindruck auch eines beruflich unsicheren Mannes; der wirtschaftliche Schwebzustand dürfte seinem seelischen Gleichgewicht kaum förderlich gewesen sein. Es nimmt nicht wunder, daß er gerade in dieser Zeit sich auf Horoskope stützte, um seiner inneren Unruhe Herr zu werden²⁰⁹.

Inzwischen hatte sich Wolfram Sievers aber Friedrich Hielscher wieder genähert. Wie überzeugend auch immer Wirth die religiösen Fragen Sievers' gelöst haben mag, zu Sievers' vagen Vorstellungen einer funktionellen Elite inmitten einer nationalistisch ausgerichteten Massengesellschaft wird Wirth nichts beigetragen haben; hier war eigentlich nur Hielscher kompetent. Doch auch im Religiösen schien Sievers Hielscher nun besser zu begreifen: möglicherweise als Folge seiner Beschäftigung mit vorgeschichtlichen Fragen im Hause Wirths hatte Sievers den letzten Rest christlicher Überzeugung abgeworfen, der noch in ihm gewohnt hatte. 1934 war Sievers bereit, der „germanischen“ Pseudo-Religion seines „Freundes Friedrich“²¹⁰ voll und ganz zuzustimmen; gegen Ende des Jahres ließ er sich und seine Braut Helene („Hella“) Sieber nach neu-heidnischem Hochzeitsritus von Hielscher in einer Privatzeremonie trauen²¹¹.

Das Jahr 1935 brachte die Entscheidung im Leben des kaum 30jährigen Wolfram Sievers; er fand seinen Weg. Gleichwohl stellt dieses Jahr einen scheinbaren Bruch in der Entwicklung des Verlagskaufmannes dar: bis zu diesem Zeitpunkt scheint die Lebenslinie Wolfram Sievers' einigermaßen geradlinig und ohne innere Widersprüche verlaufen zu sein, dann häufen sich die Paradoxe. Anfang des Jahres ist die Freundschaft zwischen Sievers und Hielscher fester denn je; Herman Wirth hat Sievers sich entfremdet. Dennoch folgt Sievers im Juli dem Rufe Wirths²¹², einem Verein des Reichsführers-SS als Generalsekretär beizutreten und sich somit in eine der strengsten Organisationen der nationalsozialistischen Partei eingliedern zu lassen, der Sievers formal zwar angehörte, von der er aber stets nur im Ton äußerster Verachtung sprach²¹³.

Durch seinen Beitritt zum „Ahnenerbe“ der SS lief Sievers Gefahr, Friedrich Hielscher zu verraten, seinen besten Freund, der wegen seiner politischen Ansichten mit dem nationalsozialistischen Regime schon bedrohlich kollidiert hatte. In der Tat hatte die nationalrevolutionäre Dogmatik Hielschers kurz nach der Machtergreifung einen scharfen Konflikt zwischen ihm selbst und dem NS-Regime heraufbeschoren, dessen erste Anzeichen Haussuchungen durch die SA und schließlich ein offizielles Verbot des Buches *Das Reich* waren. Diese und weitere Etappen seiner Verfolgung durch die Nationalsozialisten hat Hielscher in seinem Nachkriegsbuch *Fünfzig Jahre unter Deutschen* sehr anschaulich geschildert²¹⁴. Gegen Hielschers Gedankengut aus dem *Reich* wurde von NS-Autoren auch nach dem Verbot des Buches scharf polemisiert. Heinz-Dietrich Wendland meinte 1934 geringschätzig, das Buch stelle eine „typisch mystische Verwischung der Verschiedenartigkeit der göttlichen Ordnungen, die Vermengung des Reiches Gottes mit den Weltordnungen, welche gerade die völlige Verderbnis des weltlich-politischen Charakters der Reichs-

aufgabe bedeutet“, dar²¹⁵. Es bestand kein Zweifel: Hielscher war 1935 ein öffentlich verfehmtes Mitglied der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, und diesem Manne wollte Wolfram Sievers im Juli in den Rücken fallen?

Friedrich Hielscher selbst hat nach dem Kriege, als sein Freund Wolfram Sievers von den Alliierten inhaftiert war, versucht, diesen Widerspruch dadurch aufzulösen, daß er behauptete, Sievers sei 1935 von ihm als wichtiges Mitglied seiner „Widerstandsgruppe Hielscher“, die er nach der Machtübernahme gegen das Dritte Reich ausgerichtet hätte, in die SS geschickt worden, um „Einzelheiten, die er bekommen konnte aus der Reichsführung-SS für uns zu ermitteln“²¹⁶. Diese These ist entgegen den Tatsachen von Hielscher wissentlich falsch konstruiert worden, aus Gründen, die noch zu erläutern sein werden. Der Entschluß Wolfram Sievers', dem Verein Himmlers beizutreten, läßt sich vielmehr damit erklären, daß zwischen der Elite-Ideologie, wie Sievers sie mittlerweile herausgebildet hatte, und den Elite-Vorstellungen der Himmlerschen Schutzstaffeln kaum ein Unterschied bestand. Hielschers eigene Konzeption von Auslese und Elite kam sowohl der Sievers' wie der Himmlers ziemlich nahe, ohne daß Hielscher Sievers' Schritt nun nachvollziehen konnte.

Sievers' Elite-Gedanken stammten aus seiner bündischen Periode; sie festigten sich durch seine Rolle als Artamane²¹⁷, beim NS-Studentenbund und beim Rosenbergischen Kampfbund für Deutsche Kultur, den er zwischen 1930 und 1932 in Württemberg aufbauen half, bevor er zu Herman Wirth nach Marburg übersiedelte²¹⁸. Sievers hat seine Ansichten aus dieser Zeit in einem zehneitigen Manuskript, „Der Nationalismus der Jugend“, niedergelegt, das ursprünglich wohl als Vorlage für einen Vortrag gedacht war; das Schriftstück ist das wichtigste Dokument, das heute über die Geisteshaltung des jugendlichen Nationalisten noch Aufschluß zu geben vermag²¹⁹. Offensichtlich stark bündisch beeinflusst, vertritt Sievers hier die These, daß es in der gegenwärtigen Zeit zwar bei der Jugend sehr auf den rechten Nationalismus ankomme, daß aber bei aller Hingabe an den Staat und aller Bereitschaft, sich der Gemeinschaft ein- und unterzuordnen, von dem einzelnen nicht unbedingt die Zugehörigkeit zu einer Massenorganisation, wie sie etwa die NSDAP darstelle, gefordert werden könne. „Es steht fest“, schreibt Sievers, „daß Nationalismus zunächst nach Volk und Blut allein fragt und nicht nach Parteiorganisation.“ Die Auslese der potentiellen Führer bedeutet Sievers alles, die Masse nichts. „Wer nicht erkennt, daß Massenbewegung und Auslesebewegung getrennt bleiben müssen und sich nur in der Trennung zu ergänzen vermögen, der hat den Sinn politischer Entwicklung nicht erfaßt und kennt die Geschichte nicht.“ Der wahre Führer ist für Sievers nicht jedes beliebige NSDAP-Mitglied, sondern lediglich der echte „Herrenmensch“, der es versteht, sich von der Masse zu distanzieren und ihr seinen Willen aufzuzwingen. „Deutschblütige Herrenmenschen“, meint Sievers, „werden von keinem Massenrausch erfaßt, sie können nur in einer führe- risch geistigen Bewegung zusammengefaßt werden und sich darin entwickeln.“ Den Typ des Herrenmenschen habe man am ehesten noch in den Bünden gefunden, „Jungen, denen als Hochziel vorschwebt, wahrhaft und mannhaft, herb und hart zu leben, die ihrem Führer durch persönliche Bande verbunden sind und an ihm wachsen, die dann, wenn sie aufrechte, kernige Männer geworden sind, dem Bunde Treue halten, weil sie erkannt haben, welch kostbares Gut diese Bruderschaft ist“. Den bündischen Herrenmenschen, der imstande ist, wie Sievers 1934 schreibt, sich

im „Gegensatz zur Masse jeder Art“ zu sehen²²⁰, erkannte der ehemalige Artamane im Typ des SS-Führers wieder. Denn die SS erhob von jeher den Anspruch, die Elite der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft zu verkörpern. Besonders seit dem Röhm-Putsch im Juni 1934, der nach Meinung vieler Deutscher die vulgärsten Vertreter der NS-Massengesellschaft ausgemerzt hatte, vollzog sich die Entwicklung der Schutzstaffel nicht parallel, sondern konträr zu den übrigen Gliederungen der Partei; in gewisser Weise wurde sie, wie es führende Biographen des Dritten Reichs heute sehen, ein „Staat im Staate“²²¹. In ihr sammelten sich nicht nur die „feinen Herren“ der Gesellschaft (so ein guter Teil des Adels und der Hochfinanz), sondern auch die Repräsentanten des mittleren und gehobenen Bürgertums, die im allgemeinen mit der Gefühls- und Ideenwelt der deutschen Jugendbewegung verwachsen waren und über eine mehr oder weniger vollkommene formelle Bildung verfügten²²². In dieser Gruppe gab es, grob betrachtet, zwei Haupttypen: die des kalten Rechners, des Intelligenzmenschen mit skrupellosem Opportunismus, wie sie beispielsweise der Doktor F. A. Six im SD darstellte, und die des gläubigen, sensiblen Romantikers mit pseudo-philosophischen Vorstellungen von Volk und Reich, Führung und Elite, Pflicht, Ehre und Treue. Dieses Schema, fast ein Klischee, paßte 1935 auf den SS-Mann Wolfram Sievers.

Zweifellos hätte Sievers seine esoterischen Vorstellungen nicht ohne die geistige Hilfe Friedrich Hielschers entwickeln können, wenn auch die Erfahrungen in der Jugendbewegung ihm das Fundament dazu geliefert hatten. Aber während Hielscher stets Theoretiker blieb, der die praktische Anwendung seiner mystischen Formeln im Grunde niemals wollte, schoß der aktivistisch veranlagte Sievers nach einer oberflächlichen Verarbeitung der Hielscherschen Weltanschauung weit über das Gedankengebäude des Mentors hinaus, indem er vorgab, zwar nicht im Nationalsozialismus, aber doch in der SS die Möglichkeit zur Verwirklichung langgehegter Träume zu erblicken. Hielscher vermochte dem nicht zu folgen; schließlich hatte er sein System in Gegensatz zum *gesamten* Nationalsozialismus konstruiert – eine Tatsache, die Sievers mangels einer abgeschlossenen geistigen Erziehung wahrscheinlich nie zu verstehen in der Lage war und die er später allenfalls registriert haben mag. Hielscher blieb der Denker im Elfenbeinturm, der mit dem neuen Staat nach 1933 nichts zu tun haben wollte, bis er sich durch die feindselige Haltung des Regimes genötigt sah, selbst „aktiv“ zu werden und seine „Widerstandsgruppe Hielscher“ auszuspielen, deren Tätigkeit und Wirkung indessen bis heute noch nicht eindeutig feststehen²²³. 1935, zu einem Zeitpunkt, da Hielscher schon tief in antinationalsozialistische Machenschaften verstrickt war, nahm Sievers den Auftrag, dem „Ahnenerbe“ und somit der SS Himmlers beizutreten, nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen an, sondern auch, um dem Vakuum, in das ihn die eigensinnige Sophistik Hielschers gedrängt hatte, zu entrinnen. Er wollte sich durch positive Taten beweisen, nicht aber durch grüblerisches Theoretisieren, das bei Hielscher auch bei der Oppositionsmacherei stets im Vordergrund stand, wenngleich jener heute durch sein Nachkriegsbuch einen gegenteiligen Eindruck vermitteln will. Auf den ersten Blick hin unverständlich bleibt deshalb, warum der Dr. Friedrich Hielscher sich im Sommer 1945 bemühte, ein Heer von aussagewilligen Zeugen zu organisieren und sich selbst als Hauptzeuge vor dem alliierten Militärgericht in Nürnberg einfand. Dort sollte mit Nachdruck dokumentiert werden, daß der gefangene SS-Kriegsverbrecher Wolfram Sievers in Wahrheit kein Satrap Heinrich Himmlers,

sondern Mitglied der Oppositionsgruppe Hielschers gewesen sei. Ankläger wie Richter in Nürnberg, die nun – in Auszügen – die Geschichte der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Ahnenerbe“ vor ihrem geistigen Auge abrollen ließen, fanden es ungemein schwer, den Beteuerungen des Wolfram Sievers und seines Freundes Hielscher Glauben zu schenken²²⁴.